

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Tilly in Oldenburg und Mansfelds Abzug aus Ostfriesland**

**Rüthning, Gustav**

**Oldenburg, 1890**

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5016**

**Tilly in Oldenburg**  
und  
**Mansfelds Abzug aus Ostfriesland**

Nach den Quellen des  
Großherzoglich oldenburgischen Haus- und  
Central-Archivs.

Mit  
einem Plan der Festung Oldenburg zur Zeit des Grafen Anton Günther.

Von  
**Dr. Gustav Rühning.**

Ge. IX B

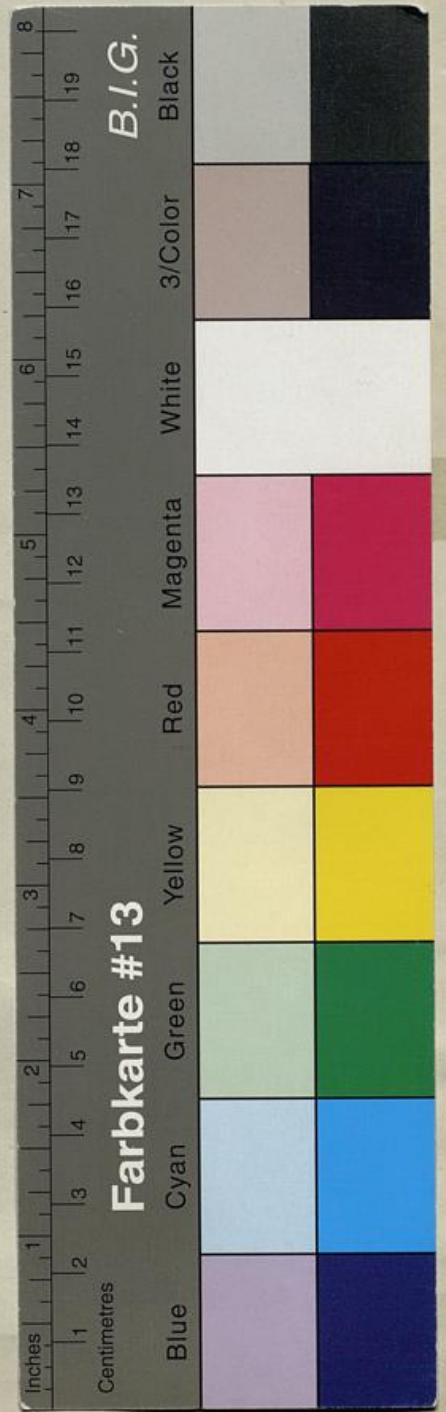
92d

**Oldenburg.**

Druck von Gerhard Stalling.  
1890.



40



## Tilly in Oldenburg und Mansfelds Abzug aus Ostfriesland.

Nach den Quellen des Grossherzoglich oldenburgischen  
Haus- und Centralarchivs.

Mit einem Plan der Festung Oldenburg zur Zeit des Grafen Anton Günther.

Von

Dr. Gustav Rühning.

Immer breiter und tiefer eilt in unseren Tagen der Strom des nationalen Lebens dahin, und wir schätzen uns glücklich, dafs wir einer Zeit angehören, die so erfüllt ist von patriotischer Erhebung über des neuen deutschen Reiches machtvolle Entwicklung, einer Zeit, in der sich alle Hände fleissig regen zum Ausbau dessen, was mit dem Blute teurerer Brüder und durch eine unvergleichliche Staatskunst gewonnen worden ist. Wie war doch alles anders in jenem furchtbaren dreissigjährigen Kriege, als sich unter den schwersten Leiden des gesamten deutschen Volkes der vollkommene Bruch aller realen Gewalten im Reiche vollzog, als unser Vaterland geschlagen und gemartert wurde, bis aus dem Friedenswerke die religiöse Duldung und die Landeshoheit der Einzelstaaten gegenüber der Macht der Kaiser aus Habsburgs Stamme und damit zunächst eine grofse Schwächung der Gesamtheit hervorging. Leichenhaft und verhängnisvoll war nach dem Friedensschlusse das Angesicht Germaniens, und es gab nur wenige Gaue, wo frisches Leben die Hoffnung erweckte auf eine bessere Zeit. Unter diesen hatte Oldenburg das Glück, den ganzen schweren Krieg hindurch unter der geschickten Leitung des Grafen Anton Günther zu stehen.

Es ist die kurze Spanne Zeit vom August 1623 bis Ende Januar 1624, deren Darstellung aus den Akten, Urkunden und ungedruckten Chroniken des Archivs zu Oldenburg geeignet erscheint, das schwere Ringen zweier deutschen Kleinstaaten inmitten furchtbar brandender Wogen vor unser Auge zu rücken. Es handelt sich um Tillys Aufenthalt in Oldenburg und Mansfelds Entfernung aus dem benachbarten Ostfriesland. So mögen denn die Gestalten längst vergangener Tage mit ihren Thaten und Leiden sich erheben und in ihrer kräftigen, aber umständlichen Sprache zu uns reden!

Der böhmische Krieg hatte sich zu einem pfälzischen erweitert, Ernst von Mansfeld und Christian der Jüngere von Braunschweig eilten vor Tilly flüchtend dahin, und von dem Brande, der in Prag zum Ausbruch gekommen war, flogen die Funken im Jahre 1622 bis an die Gestade der Nordsee. Um Martini dieses Jahres kam Mansfeld aus den Niederlanden nach Ostfriesland; „sin Kriges Volck wafs smagtig vnd naked“<sup>1)</sup>, wie eine alte Chronik sagt. Die Ostfriesen nahmen ihn und seine Soldaten als Lämmer auf, aber

<sup>1)</sup> Eine Fortsetzung (Aa) der vom Johanniterkomthur Joh. von Haren übersetzten und überarbeiteten Schiphowerschen Oldenburgischen Chronik.

als reisende Wölfe zerfleischten sie bald das Volk; sie nahmen die Festungen des Grafen Enno ein, der sich nach Emden flüchtete, und wurden eine große Plage für das arme Land. Auch für die Grafschaft Oldenburg war die Gefahr nicht gering, und Anton Günther war in großer Sorge; denn wenn Mansfeld sofort weiter gerückt wäre, so hätte er ihm und seinen Unterthanen großen Schaden zufügen können. Daher hielt er ihn durch dienliche Mittel<sup>1)</sup> auf, machte sich unterdessen mit Hilfe des Königs Christian IV. von Dänemark mit etlichen Tausend Mann geworbenen Volkes zum Widerstande gefaßt und sicherte seine Festungen, Schlösser und Pässe<sup>2)</sup> durch Besetzungen. So mußte Mansfeld wohl oder übel innerhalb der ostfriesischen Grenzen verbleiben. Aber nachdem er gleich nach seiner Ankunft den Paß von Ellenserdamm besetzt, aber wieder geräumt hatte, machte er im Frühling des Jahres 1623 einen ersten Versuch, sich mit einigen Hundert Dragonern der bedeutendsten Schleusen an der ganzen Seekante des Jeverlandes zu bemächtigen. Am 17. Mai kam eine Reiterabteilung über die Grenze und setzte sich in Garmssiel fest; eine Compagnie zog nach dem Horumer Schillig, und eine andere Abteilung machte den Versuch, Hooksiel im Nordosten von Jever einzunehmen. Aber nach scharfer Gegenwehr der jeverischen Landsassen bei Hooksiel zog die feindliche Abteilung nach Ostfriesland zurück; in Horumersiel wurde die ganze Compagnie gefangen genommen; in Garmssiel kam es zu einem hitzigen Kampfe: mit blutigen Köpfen wurde die feindliche Schar von den tapferen Bauern über die Grenze gejagt. Bald darauf zogen auf den Wunsch des Landesherrn, welcher auch Soldtruppen zur Verstärkung der

Besetzungen schickte, 500 Landsassen aus Stadland und Butjadingen über die Jade, um den Jeveranern zu helfen.

So schien es, als ob Oldenburg von Mansfeld nichts zu fürchten hätte; aber weil er noch immer nicht aus der Nachbarschaft weichen wollte, so lag die Gefahr nahe, daß seine Feinde ihn hier aufsuchen würden. Daher war Anton Günthers Sorge darauf gerichtet, daß Oldenburg einer solchen Gefahr nicht ungerüstet entgegengehe. Er erhielt die Neutralität seines Landes aufrecht und verschaffte sich Schutzbriefe von den kriegführenden Mächten; er ließ das Aufgebot der Landsassen und Bürger mustern, verstärkte die regulären Truppen und setzte die Festung Oldenburg in Verteidigungsstand.

Nach einem Schutzbriefe des Kaisers vom 12. Januar des Jahres 1623 wurden die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche damals getrennt waren, mit der Herrschaft Jever, des Grafen ganzer Hof, alle Beamten und Unterthanen mit Weib, Kind und Dienstgenossen und mit ihrem ganzen Vermögen unter kaiserlichen Schutz und Schirm gestellt; Graf Anton Günther erhielt die Vollmacht, an allen seinen Festungen, Schlössern, Höfen und Vorwerken des Reiches Adler und Wappen feierlich anschlagen zu lassen; er sollte vor Einlagerungen, Durchzügen, Streifereien, Raub und Plünderung sicher sein; und seine Festungen und Pässe sollten zu keinem feindlichen Zwecke besetzt werden; die hohe Strafe von 100 Mark Gold wurde demjenigen Befehlshaber angedroht, welcher sich gegen diese Salvaguardia<sup>1)</sup>, wie man einen solchen Schutzbrief nannte, irgendwie vergehen würde. Dies alles hört sich sehr ernst und feierlich an; aber der Brief ließ eine bedenkliche Hinterthür für alle möglichen Bedrückungen offen: denn es

<sup>1)</sup> Brief Anton Günthers an den Kurfürsten von Sachsen den 24. Januar 1624. Man findet in dieser Abhandlung die Daten nur nach dem neuen Stil angegeben.

<sup>2)</sup> So wurden früher auch in der Ebene unvermeidliche Übergangspunkte genannt.

<sup>1)</sup> Es gab außer den schriftlichen auch lebendige Salvaguardien; dies waren Mannschaften unter einem Officier, welche zum Schutze gegen Gewaltthaten der eigenen Leute dem Schutzbefohlenen übersendet wurden.

wurde vom Grafen gefordert, dem Kriegsvolke des Kaisers und seiner Bundesgenossen mit der Erlaubnis freien Durchzugs, Proviantzuführung und, was sonst den Reichsconstitutionen gemäß, alle mögliche Beförderung zu thun. Ferner war es sehr bedenklich, daß die Grafschaft Delmenhorst keineswegs mit einer besonderen Ausfertigung des kaiserlichen Schutzbriefes bedacht war. In einer Salvaguardia aus Regensburg vom 8. Februar versprach auch Maximilian von Bayern als ‚der Bundesobrist der höchlöblichen Katholischen‘, daß in der Grafschaft Oldenburg kein Kriegsvolk lagern sollte, daß dieselbe in keiner Weise belastet, sondern frei und unbeschwert gelassen werden sollte. Schon im Jahre 1621 hatte Anton Günther Schutzbriefe von den Generalstaaten, insbesondere von dem Prinzen Moritz von Oranien, und auch vom Herzog Albrecht, dem Statthalter der spanischen Niederlande, erhalten. Bedenkt man, daß auch Mansfeld, der den Krieg im Auftrage des Bundes von Frankreich, Savoyen und Venedig führte, die Sicherheit der Grafschaft feierlich verbürgt hatte, daß dieses Land durch eine testamentarische Bestimmung des Grafen Johann<sup>1)</sup> unter den Schutz des dänischen Königs gestellt war, so muß man sagen, daß das Mögliche gethan war, um Oldenburgs Neutralität zu sichern.

Allein dabei beruhigte sich Anton Günther keineswegs; er ordnete auch eine Musterung des Aufgebotes seiner Landwehr, der Bürger und Bauern an, die in Rotten eingeteilt waren und sich bereit halten mußten, auf den Ruf der Sturmglocken bewaffnet anzutreten. Wir würden diesem Aufgebote der Landsassen vielleicht wenig Beachtung schenken, wenn wir nicht durch das thatkräftige Auftreten der Jeveraner von ihrer Bedeutung überzeugt worden wären. In den letzten Jahrzehnten hatte man sich um die Landwehr wenig

<sup>1)</sup> Promemoria für H. von Rantzau an Christian von Braunschweig in Greetsiel, 1. Nov. 1623. Oldenburger Landes-Archiv, Kriegsakten über Mansfelds Abzug.

gekümmert; daher war das Ergebnis nicht sehr erfreulich, als nach dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1619 wieder eine allgemeine Musterung angeordnet wurde. Die Akten dieser Generalmusterung sind nur lückenhaft erhalten, allein mit Heranziehung späterer Ergebnisse ist eine Übersicht über das Aufgebot der Landsassen möglich. Es stellte sich heraus, daß 1619 in sämtlichen Vogteien des Amtes Oldenburg, ohne die Stadt, zusammen 3569 Personen zur Landwehr gehörten, welche bei der genauen Besichtigung immerhin 1100 Büchsen, 557 Hellebarden, 417 Rüstungen, 414 Spieße und 2200 Degen aufweisen konnten. In den Kirchspielen Apen und Westerstede wurden 472 Mann gezählt, im Kirchspiel Bockhorn 78, im Amte Ovelgönne im Jahre 1623: 4184, davon unbewehrt 1070, in der Grafschaft Delmenhorst mit Harpstedt im Jahre 1647 im ganzen 1781, in der Stadt Oldenburg im Jahre 1630 etwa 920 Mann. Von Jever liegen keine Nachrichten vor. Das Aufgebot der gesamten Landwehr in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst mit Harpstedt ohne Jeverland würde also auf mindestens 11500 Mann zu berechnen sein. Dieses Aufgebot, welches nach Kirchspielen in Rotten eingeteilt war, hat mit den regulären Truppen nichts gemein. Seine Ausrüstung wurde von der Regierung besorgt; der Graf lieferte Kleidungsstücke und Waffen, und die Unterthanen bezahlten, wenn sie konnten. Die Pflicht des Heerbanns ruhte auf dem Grundbesitz und auf der Person. Auch Witwen waren verpflichtet, von ihrem Grundbesitz einen Krieger zu stellen. Der alte Anschlag war nicht auf die Person oder das Gut allein, sondern nach Willkür auf beide gemacht. Daher hatten die Landsassen die Last teils von sich abgewälzt und sich bei ihrer Ausrüstung auf Degen, Hellebarden und Springstöcke beschränkt. Selbstverständlich waren die Wohlhabenden, welche als Meier oder Hausleute bezeichnet werden, im allgemeinen am besten ausgerüstet; sie hatten in ihrem Hause gewöhnlich



eine Rüstung, einen Spiess und ein Feuerrohr, während die große Schar der kleinen Leute, der sogenannten Köter, Brinksitzer oder Häuslinge entweder gar keine Waffe oder höchstens Degen und Hellebarde, in den seltensten Fällen aber Büchsen besaß. Ein jeder, auch der Küster mit seinen Söhnen, war verpflichtet, vor dem Drosten oder Amtmann zur Musterung anzutreten. Man kann sich denken, welche Mühe der Graf gehabt haben muß, als er nach der langen Friedenszeit genötigt war, diese Organisation wieder straffer zusammenzufassen. Der Mangel an Waffen war nach den Berichten der Drostens größer, als der Augenschein ergab. Aus dem Amte Ovelgönne kam die Klage, daß man nur in einer Vogtei einige Pfund Pulver, sonst aber im ganzen Lande nicht ein Pfund zu Kauf gefunden habe. Es fehlte an Blei und Feuersteinen, und mit den Schloßern der Büchsen gingen die Leute im allgemeinen so schlecht um, daß sie lieber wieder zu den Spiessen griffen. Weil sich nun der Graf auf dieses Aufgebot allein nicht verlassen konnte, so unterhielt er neben den erbgesessenen Alligen, die zu Lehnendienst verpflichtet waren, ein Commando besoldeter Berufssoldaten, welches er durch Werbung aus den Landeskindern zu verstärken suchte. Da sich viele kräftige junge Leute im Lande vorfinden, so wurde öffentlich angezeigt, daß sich diejenigen melden sollten, welche sich als Soldaten anwerben lassen wollten. Aber dieser Beruf war damals so wenig verlockend, daß sich im Amte Apen niemand meldete.

Bei der beständigen Gefahr, die von Mansfeld drohte, verlegte Graf Anton Günther seine eigenen Soldtruppen nach der Herrschaft Jever. Hier standen im Jahre 1623 sechs Compagnien oder Fähnlein<sup>1)</sup> mit 1022 Mann und 12 Offi-

<sup>1)</sup> Jeverische Kriegs- und Militärakten. Das Fähnlein wurde von dem bevollmächtigten Kapitän angeworben und umfaßte außer den Gemeinen einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Sergeanten, einen Fourrier, einen Capitaine d'armes, einen Feldscherer, Gefrei-

cieren. Damit erreichten die jeverischen Truppen nicht die Stärke eines Regimentes, welches zehn Fähnlein hatte; auch die Compagnien waren nur klein und kamen nicht auf die übliche Höhe von 300 Mann. In der Grafschaft Oldenburg lag ein starkes Regiment von etlichen Tausend Mann<sup>1)</sup>, welche in Delmenhorst, Varel, an der Jade und im Ammerlande bei den Hausleuten einquartiert wurden.

Die Festung Oldenburg wurde gleich nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhen in Verteidigungsstand gesetzt<sup>2)</sup>. Dieses Städtchen hatte damals noch nicht das freundliche Aussehen, welches heute den Fremden überrascht; denn es dauerte noch lange, bis Wall und Mauer sanken und um den Kern der Altstadt die neuen Straßen entstanden, deren Häuser vom Schmuck der schön gepflegten Gärten umgeben sind. Das Wasser der Haaren, welche durch die Stadt fließt und gleich darauf in die Hunte mündet, war als Stadtgraben um die Festungsanlagen geleitet und der Wall mit gemauerten Rondellen an seinen Scheitelpunkten bildete den zweiten, wichtigsten Schutz der Festung. Fünf Thore mit Zugbrücken und teilweise auch mit Schußgattern führten ins Freie. Die Brücke am Dammthor, welche auf gräflichem Gebiete lag, wurde beim Ausbruche des Krieges mit städtischer Hilfe ausgebessert. Im März 1623 erboten sich Bürgermeister und Rat der Stadt auf Anregung des Kanzlers, am Heiligengeistthore eine Zugbrücke zu bauen, vorausgesetzt, daß sie zwischen den Pforten angelegt würde; die Stadt konnte hier Bedingungen stellen; denn das Thor und die Mauern waren seit undenklicher Zeit von gemeiner Stadt Baumeistern erbaut und ausgebes-

ten, Profossen, Trommelschläger, Knechte und Jungen, welche dem Lieutenant als Burschen dienten.

<sup>1)</sup> Old. Landes-Archiv, Kriegsakten, Brief Anton Günthers an den Kurfürsten von Sachsen. Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Örter Kriegshandlungen p. 167, giebt 2500 Mann an.

<sup>2)</sup> Beilage: Plan der Festung.

sert worden<sup>1)</sup>. Die Festungsanlagen waren so verteilt, daß der gräfliche Anteil alle Werke südlich der durch die Stadt fließenden Haaren und das kurze Stück vom Everstenthore bis an den Haarenturm am Ausgang der Bergstrasse gegenüber dem jetzigen Gymnasium umfaßte. Alles andere war der Stadtwall, welcher also vom Haarenturm bis zum Stauthore reichte, das Haaren-, Heiligengeist- und Stauthor umfaßte und von den Bürgern unterhalten wurde. Zur Erhaltung des gräflichen Walles waren die auf unserem Plane genannten Vogteien des Amtes Oldenburg verpflichtet und zwar so, daß die Rasteder über den Haarenturm hinaus bis an das von ihrem Kloster gestiftete Gasthaus, ein Armenhaus am Ausgange der Gaststrasse, reichten. Nach einer um das Jahr 1620 aufgestellten Verteidigungsordnung der Festung Oldenburg waren fünf Rittmeister und ein Hauptmann dem Grafen persönlich zugeordnet. Einer von diesen Rittmeistern hatte sein Quartier auf dem gräflichen Walle an der Eversten Pforte bis zum Haarenturm; sein ‚Larmplatz‘ war auf dem Kirchhofe; ein anderer Rittmeister hatte auf das Geschütz zu sehen, ein anderer auf das Ganze. Zehn Vögte hatten ihr Quartier auf dem gräflichen Walle und sammelten ihre Mannschaften auf drei verschiedenen Larmplätzen. Die Kriegsteile, das heißt die Berufssoldaten, sammelten sich alle auf dem Markte. Die drei Bürgermeister waren angewiesen, den Bürgerwall zu verteidigen; die drei zu ihren Quartieren gehörigen Thore standen unter der besonderen Obhut gräflicher Officiere; Aufgebote der ländlichen Bevölkerung aus den Vogteien um Oldenburg waren ihnen zugeordnet. Alle unbewehrten Bürger standen am Sod auf dem Markte: sie achten auf das Feuer und tragen Steine und Holz auf die Wälle; und wenn in dem Stadtquartier eines Bürgermeisters Feuer ausbricht, dann läuft der-

<sup>1)</sup> Oldenburger Landes-Archiv, Kriegs- und Militärakten 5. Stadt Oldenburg.

selbe mit allen Angehörigen seines Quartiers und mit sämtlichen Unbewehrten zum Feuer, nachdem Wachen auf dem Walle zurückgelassen sind! Sechs Büchenschützen hatten als Leiter der artilleristischen Verteidigung die gräflichen Werke bis zum Haarenturme unter sich; fünfzehn Büchenschützen waren auf die drei städtischen Rondelle und die Haarenecke beim heutigen Thalenschen Restaurant verteilt. Sechsendreißig Geschütze sollten auf dem Walle des Grafen, einundzwanzig auf dem Stadtwalde zur Aufstellung gelangen; diese Geschütze wurden mit besonderen Namen benannt: da fanden sich Apostelstücke, Keilstücke und Quartierstücke, eine blaue Schlange, Kartaunen und Falkenette, Barsen, doppelte Haken, Stein- und Bürgerstücke<sup>1)</sup>. Was alles sonst zur Ausrüstung der Festung gehörte, erfahren wir aus einem Berichte des Artilleriemeisters vom Jahre 1638. Da gab es neben den genannten Geschützen Böller und Haubitzen für große und kleine Granaten, außerdem waren große und kleine Petarden erforderlich. Die großen Granaten dienten dazu, den angreifenden Feind zurückzutreiben und seine Batterien und Approchen zu beschiefen: sie waren von Eisen und hatten kupferne Brandröhren. Unter den kleinen Handgranaten, welche von den angreifenden Soldaten mit den Händen über die Brustwehr der Feinde geworfen wurden, befanden sich auch solche mit eingegossenen Fufsangeln, welche liegen blieben und den stürmenden Feind hinderten. Es wurde nicht nur für einen großen Vorrat an Pulver, sondern auch für Salpeter und Schwefel gesorgt, damit auf der mit der Hand getriebenen Pulvermühle jederzeit der Vorrat ergänzt werden konnte. Feuerkugeln, Sturmkolben, 2000 Klafter Seile und Stricke, um Kränze und Kugeln zu binden, 6000 eiserne Schläge, 6000 Bleikugeln, 600 kleine eiserne Ringe wurden zur Anschaffung empfohlen. Da hören wir ferner von 3—4000 Pechkränzen, welche im

<sup>1)</sup> Oldenb. Landes-Archiv Tit. 40 Nr. 47.



Sturme ausgeworfen werden, dazu Pech, Harz, Lumpen und Hanf. Steinernen Kugeln schofs man mit brennendem Zeug in das Feld, um des Feindes Vorhaben zur Nachtzeit auszuforschen. Für Feuersgefahr wurden 1—2000 lederne Eimer, viele lange Leitern und vier gute Wasserspritzen gehalten. Um einschlagende Granaten und Feuerkugeln unschädlich zu machen, wurden nasse oder gesalzene Kuhhäute bereit gehalten, und an jeder Strafsenecke sollte ein eiserner Arm mit einer Heerpfanne angebracht werden<sup>1)</sup>.

Die Stadt Oldenburg war damals in drei Quartiere eingeteilt, von denen jedes einen Bürgermeister hatte. Es scheint, als ob das glanzvolle Auftreten Anton Günthers eine starke Zunahme der Bevölkerung herbeigeführt hat. Denn während die Musterung des Jahres 1581 etwa 530 wehrpflichtige Einwohner ergab; aus denen man im Jahre 1586 vierundvierzig Rotten mit 440 Wehrhaften bildete,<sup>2)</sup> so stellte sich im Jahre 1630 heraus, daß die Gesamtzahl aller Wehrpflichtigen aus hohem und niederem Stande 924 betrug.<sup>3)</sup> In diesen beiden Fällen ist die Seelenzahl der Stadt nicht angegeben. Im Laufe des dreißigjährigen Krieges ging die Zahl der Wehrpflichtigen wieder zurück, und die Musterung der Bürgerschaft vom Jahre 1643 ergab nur 557 Bewaffnete, Hauswirte, junge Gesellen und Dienstknechte; die Gesamtzahl aller Einwohner belief sich in diesem Jahre auf nur 2925. Danach würde man durch einen etwas gewagten Schluß zu dem Ergebnis gelangen, daß Oldenburg im Jahre 1581 etwa 2800, im Jahre 1630 aber vielleicht 4800 Einwohner gehabt hätte. Allein sicher ist nur, daß die Stadt im Jahre 1643 nicht ganz 3000 Seelen hatte. Jedenfalls

<sup>1)</sup> Oldenb. Landes-Archiv. Geordnete Kriegsakten 1638. 'Artiglerie Ammunition vnd Munster Rollen in den Festungen der Grafschaft'.

<sup>2)</sup> Old. L. A. Titel 40, Kriegs- und Militärsachen, Musterung von 1581.

<sup>3)</sup> Old. L. A. Kriegs- und Militärsachen 5. Stadt Oldenburg.

aber ist die Regierung Anton Günthers um das Jahr 1630 durch ein großes Anwachsen der Bevölkerung der Residenz bezeichnet, selbst wenn die Zahl 4800 um einige Hundert zu hoch gegriffen wäre.

Die Besetzung der Festung, welche aus einigen Hundert Mann geworbener Reiter und Fußknechte bestand, wurde seit Anfang des Jahres 1623 allabendlich durch 70 Mann aus der Bürgerwehr verstärkt,<sup>1)</sup> und ein bewehrter Ausschuss der Landsassen wurde in die Stadt beschieden. Erbgesessene wurden zu dem erforderlichen Lehnsdienst mit eignem Pferd nach der Stadt geladen, und sie durften sich nur mit Urlaub wieder entfernen.<sup>2)</sup> Die Besetzung der Residenz war nicht aus dänischen, sondern aus oldenburgischen Truppen gebildet; denn dem Grafen leisteten sie den Eid der Treue; und von ihm wurde im April des Jahres 1623 einer jener Artikelsbriefe erlassen, welche sich in Zwischenräumen wiederholten. Da wurde den Truppen der Gehorsam gegen den Grafen eingeschärft; sie sollten ihm zu Wasser und zu Lande, innerhalb und außerhalb der Festung 'getreu und dienstwärtig' sein. Gegen die Vorgesetzten wurde unbedingter Gehorsam unter Androhung der Strafe an Leib und Leben, Ehre und Gut verlangt. Die Religion soll nicht gelästert, die Geistlichen sollen geachtet werden. Die Waffen müssen in Ordnung sein; das unnütze Knallen auf Markt und Gassen soll unterbleiben; 'Kraut und Loth', d. h. Pulver und Blei soll man sparen und nicht 'verplackern.' Verschwiegenheit wird verlangt über alles, was man von der Befestigung der Stadt hört, solches alles soll man 'mit sich in seine Grube' nehmen; handelt jemand dagegen, so wird er wie ein Meineidiger betrachtet und sein Name an den Galgen geschlagen. Auch darf niemand, weder

<sup>1)</sup> v. Halem, Geschichte des Herzogtums Oldenburg II, 258, 259.

<sup>2)</sup> Old. L. A. Lehnsakten IIa Nr. 44.



bei Tage noch bei Nacht, wenn die Festung verschlossen ist, über den Wall steigen. Auf der Wache sollen sie sich nicht 'vollsaufen', sondern ihre Wacht fleißig und nüchtern versehen. An den Thoren und Einfahrten sollen sie fleißig Achtung geben auf die herrenlosen Knechte, besonders aber auf die Bärenhäuter und Landbettler, damit sie sich nicht einschleichen; die anderen Reisenden sollen nicht unnötig belästigt, wohl aber besichtigt werden, damit kein Schade eingeführt werde. Die Corporale und Gefreiten sollen fleißig auf die gemeinen Soldaten achten, dafs dieselben nicht fremden oder einheimischen Leuten, besonders aber den Weibspersonen und Dienstboten, wenn sie durch die Thore an den Wachen vorbeigehen, mit üppigen, leichtfertigen Reden und anderen beschwerlichen Vexationen lästig werden, viel weniger ihnen nachschreien oder sie auslachen. Dem Profosen darf sich niemand widersetzen; und wer von ihm zur Strafe in die Eisen geschlagen wird, der mufs ihm 24 Grote Schließgeld geben. Die Mannschaften sollen sich vertragen; wenn sich aber zwei beim Trunke uneinig werden mit Fäusten oder Klingen, so sollen sie solches einstellen, und wenn sie ihren Streit nicht vergessen können, so sollen sie es dem Kapitän melden; ist die Sache ehrenrührig und wert, dafs sie sich darum schlagen, so sollen sie sich des Morgens zwischen acht und neun Uhr nach Landsknechts Brauch mit einander herumhauen und balgen; und wenn dann der Urheber des Zankes beschädigt wird, so soll er ohne Geld und Pafs vom Fähnlein gewiesen werden. Manche andere Bestimmung dieses Artikelsbriefes möchte wert sein, überliefert zu werden; wir wollen uns aber auf die Mitteilung des Fähnleides in der eigentümlichen Fassung der Zeit beschränken: Soldaten Aydt. Ich gelobe vndt schwere, Alles das Jenige so mir vorgelesen, vnd ich woll verstanden, das Ich dem Allen getrew, aufrichtig vnd Redlich nachkommen will, wie solches einem Ehrlichen Soldaten eignet, gebüret vnd woll an-

stehet, So wahr mich Gott helffe vnd sein heiligs worth'.<sup>1)</sup>

So hatte Graf Anton Günther seine Pflicht als Landesherr mit Umsicht gethan: die Kriegartikel waren den geworbenen Truppen eingeschärft, dänische Compagnien sicherten die kleineren Festungen sowie das flache Land; die Hauptfestung des Landes war in Verteidigungsstand gesetzt, das Aufgebot der Landsassen und der Bürgerwehren einer eingehenden Musterrung unterzogen und mit besseren Waffen versehen worden; und auch diplomatische Schritte waren nicht erfolglos geblieben: der Kaiser und die katholische Liga, Burgund, die Generalstaaten und Mansfeld, sie alle hatten sich durch Schutzbriefe verpflichtet, Anton Günther als neutralen Reichsstand zu betrachten.

Da zog sich eine drohende Gewitterwolke am Horizont zusammen. Fernes Grollen des Kriegesdonners erschreckte die Gemüter, und heranrückte der gefürchtete Oberfeldherr der Liga, Johann Graf von Tilly, mit der bestimmten Weisung und der festen Absicht, Mansfeld über des Reiches Grenze zu stoßen. Ein Feldlager ward fast vor den Mauern der Stadt Oldenburg geschlagen, Mansfeld zog seine Truppen drohend um Leer zusammen, und das Ammerland an der ostfriesischen Grenze wäre zum Kriegsschauplatz geworden, wenn nicht Anton Günthers Einfluß und sein Glück diese furchtbare Gefahr von seiner Grafschaft abgewehrt hätte.

Tilly hatte Christian von Braunschweig Anfang August 1623 bei Stadthorn im Münsterlande auf das Haupt geschlagen und zog nach Rheine. Mit 25 000 Mann schlug er die Linie der Ems ein, und es war kein Zweifel mehr, dafs der nächste Angriff Mansfeld in Ostfriesland galt. Tilly hätte nun geraden Weges von Meppen über Papenburg nach Leer marschieren können; aber er zog es vor, nach Oldenburg

<sup>1)</sup> Old. Landes-Archiv Titel 38, Nr. 28, 29 Stadt Oldenburg.



abzuschwenken, so daß Mansfeld zu der Annahme gelangte, daß Tilly ihn von Jeverland aus angreifen wollte. Offenbar hatte dieser aber den Weg durch das Ammerland westlich von Oldenburg gewählt, weil er sich den Rückzug aus dem erschöpften Ostfriesland in das bisher unberührt gebliebene Oldenburg als Operationsbasis sichern wollte. Anton Günther wußte also, daß sein Land einer großen Gefahr entgegenging. Denn Tilly wollte zwar bezahlen, was der befreundete Graf ihm liefern würde; aber wenn dieser nicht im Stande war, ausreichende Lebensmittel heranzuschaffen, so waren Raub und Plünderung trotz aller Schutzbriefe mit Bestimmtheit vorauszusehen. Daher mußten die Lieferungen prompt erfolgen, und es war vor allem Geld erforderlich, um Vieh und Getreide in Menge aufzukaufen. Aus diesem Grunde wurde mit großer Schärfe eingetrieben, was an Steuern noch rückständig war. So kam es, daß der Drost von Jever den Ausschufs dieser Herrschaft, hundertundzwoölf Personen, auf das Schloß lud. Sie hatten vor einiger Zeit zur Rettung und Verteidigung des Landes einen halben Reichsthaler von jedem Gras<sup>1)</sup> und auf die kleinen Leute einen erträglichen Zuschufs von einem Reichsthaler von jeder Kuh bewilligt. Nun wurde das Verhalten der Säumigen von dem Drost durch eine kräftige Standrede als unbillig, unchristlich und in die Harre unerträglich bezeichnet, und es wurde mit scharfer Exekution durch Drost, Rentmeister und Vögte gedroht, wenn sie nicht bis Anfang nächster Woche ihre Rückstände bezahlt hätten. Das wird geholfen haben; und wenn die übrigen Unterthanen ähnlich besteuert worden sind, so mögen bedeutende Summen in des Grafen Hand zusammengefloßen sein, dessen gute Überschlüge in der Nachbarschaft bekannt waren.

Die Not drängte. Die Strafe von Olden-

<sup>1)</sup> 3 Grase = 1 Hektar: G. Tenge, Der Jeverische Deichband p. 41. Jeverland hat jetzt 376 □kl.

burg nach dem Jeverland bei Ellenserdamm wurde durch ein festes Lager mit dänischen Truppen verteidigt, und der Amtmann von Varel erhielt die Anweisung, mit Zuziehung dänischer Soldaten an den bequemsten Punkten vor Neuenburg und an der Jade durch Schlagbäume und Aufwerfung von Schanzen die Pässe zu sperren. Denn es war zu befürchten, daß Reiter und Knechte von dem Lager absetzen und Streifzüge in die Herrschaft Jever machen würden. Den westlichen Teil der Grafschaft, das Ammerland, wußte der Graf nur dadurch zu schützen, daß er eine allgemeine Flucht des Landvolks begünstigte. Denn als das Feldlager bei der Hauptstadt geschlagen war, da gebot er den Ammerleuten, daß sie dreschen sollten, und sie zogen mit all ihrem Vieh und ihrer Habe aus den Gegenden von Rastede bis südlich von Edeweicht nach der Marsch; sie gaben das ganze Ammerland auf, um sich und das Ihrige in der Marsch und an der Jade zu verteidigen. In den Moorwegen aber, bei den Schanzen von Nordloh und Godensholt, blieben Mannschaften zurück, um das Land zu schützen.<sup>1)</sup>

Zu gleicher Zeit ließ der Graf feierlich unter Trommelschlag des Reiches Adler und Wappen überall in der Nähe des Lagers an Höfen und Vorwerken anschlagen; die Landwehr wurde mobil gemacht, um Tillyschen Freibeutern Widerstand zu bereiten, gegen welche auch lebendige Salvagardien<sup>2)</sup> vom Oberfeldherrn in Empfang genommen und an passenden Orten einquartiert wurden. Von König Christian IV. von Dänemark kamen noch zwei Compagnien Fußvolk an, und ein vornehmer Kommissar, Heinrich von Rantzau, wurde erwartet, um

<sup>1)</sup> Ad J. Nr. 20/89: Die Nachricht von der Flucht der Ammerleute stammt aus einer neuerdings von Herrn Lehrer Gieschen in Varel dem Archiv als Depositum übergebenen Fortsetzung der von Joh. von Haren übersetzten Schiphowerschen Chronik, de anno 1623.

<sup>2)</sup> Siehe p. 2 rechts, Anm.



Anton Günther mit Rat und That zur Seite zu stehen.

Tilly rückte heran. Als er von Rheine und Meppen aus den Grafen von Oldenburg aufforderte, für Roggen, Mühlen und Fuhrwerk zu sorgen, versuchte ihn dieser mit der Lieferung von Käse und Speck zu befriedigen, weil der Vorrat an Getreide nur gering war. Aber darauf liefs sich Tilly nicht ein, vielmehr verlangte er von Anton Günther höflich, aber sehr bestimmt, dafür Sorge zu tragen, dafs am 24. August zu Cloppenburg 50 000 doppelte Rationen Brod unfehlbar vorhanden seien! Da gab es keinen Ausweg mehr: um der Plünderung zu entgehen, mußten die Bewohner dieser kleinen Stadt mahlen und backen, was sie nur konnten, und obgleich es fast unmöglich schien, da so viele Mühlen und Backöfen gar nicht vorhanden waren, so wurden doch mit Erschöpfung aller Vorräte, selbst der gräflichen Hofhaltung, gegen Abend die frischen Brote, manche gewifs von Kinderhand unvorschriftsmäfsig gebacken, auf Wagen geladen und in der Nacht nach Cloppenburg geschafft, wo sie gegen bare Bezahlung abgeliefert wurden.<sup>1)</sup>

Um die Strafsenach nach Bremen, woher Tilly Zufuhr erwartete, freizuhalten, wurde alsbald die Stadt Wildeshausen an der Hunte von bayerischen Reitern besetzt, deren räuberische Einfälle die heftigsten Klagen der Delmenhorster hervorriefen. Anton Günther ritt selbst nach Cloppenburg, welches jenseits der oldenburgischen Grenze lag, um den drohenden Einfall des Heeres abzuwehren. Vergebens wurde Tilly vorgestellt, dafs auch die Regierung der spanischen Niederlande Oldenburg unter die neutralen Staaten aufgenommen habe, dafs der König von Dänemark ein Interesse an diesem Lande habe, dafs der Graf dem Kaiser treu ergeben sei, und dafs sich Mansfeld durch Abschneidung der Zufuhr leicht an

<sup>1)</sup> Old. Landes-Archiv, Kriegsakten über Tilly in Oldenburg, bisher Scrinium VIII, 130.

der Seekante festsetzen könne, wo er nur schwer zu fassen sei. Aber alles, was erreicht werden konnte, war die Gewährung eines Aufschubs, damit Anton Günther die Vermittelung des Königs von Dänemark anrufen könnte. Eine Gesandtschaft kehrte zurück, ohne den König getroffen zu haben; da folgte Brief auf Brief, um die Ankunft Rantzaus, des dänischen Kommissars, zu beschleunigen. Es schien, als ob sich der ganze Lauf des Krieges durch Oldenburg und die benachbarten Länder wälzen wollte. Noch zögerte Tilly mit dem Vormarsch, weil die Nachricht kam, dafs Mansfeld nach Holland abziehen wollte; und schon hatte er viele Truppen auf Münster zurückdirigiert,<sup>1)</sup> da traf ein Bericht ein, dafs Mansfeld, welcher im Dienste des Bundes zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig stand, Ostfriesland behaupten wollte. Nun liefs sich Tilly nicht länger halten. Am 2. September, einem Sonnabend, überschritt er die Grenze, um nach Wardenburg zu rücken, wo er acht Kilometer südlich von der Hauptstadt ein festes Lager bezog. Er wählte eine geräumige Ebene, welche nach Norden durch eine Hügelreihe Deckung bot. Dies ist der Wardenburger Esch, welcher östlich an die Niederungen der Hunte stöfst, im Südwesten von dem Dorfe Wardenburg umschlossen und jetzt von der Oldenburger Chaussee in gerader Richtung von Norden nach Süden durchschnitten wird. Hier ist Tillys Lager gewesen. Denn bestimmte, auf Tradition beruhende Aussagen älterer Leute des Dorfes bezeichnen noch eine im freien Feld liegende Einsenkung südöstlich von jener Hügelreihe als 'Tillysche Tränke'; und am nördlichen Abhang

<sup>1)</sup> Die Thatsache des beabsichtigten Rückzugs beweist, dafs Tilly nicht gegen die Niederlande, wie Onno Klopp, Geschichte Ostfrieslands von 1570—1751 p. 264 annimmt, sondern nur gegen Mansfeld ziehen wollte; jene Vermutung läfst sich auch keineswegs durch die beiden Briefe Tillys an Graf Enno und die Stadt Emden begründen. Tilly erscheint übrigens in seinen Briefen als ein Feldherr, der den Krieg des Friedens wegen führt.



wird mitten im hügeligen Gelände der sogenannte 'Tanzmeister' gezeigt, eine planierte Stelle, auf welcher außerhalb des Lagers die Söhne des Mars nach dem Waffendienste Erholung suchten im fröhlichen Reigen mit den Schönen des Landes. Im Norden des Wardenburger Esch wurden menschliche Gebeine in größerer Menge gefunden; ebenso im Süden, wo auch Münzen zu Tage gekommen sind. Es wird auch erzählt, daß Tillys Zelt mehr nach Norden zu gelegen habe, daß die Soldaten im Dorfe nicht geraubt, sondern alles bezahlt hätten, eine merkwürdige Tradition, die mit den archivalischen Nachrichten übereinstimmt; aber die Kirche soll Tilly doch angesteckt haben.

Die Verpflegung des Heeres erfolgte aus dem besetzten Lande, wie es damals immer geschah, und Anton Günther bewies, daß er nicht umsonst wegen seiner guten Jahresabschlüsse bei den Heerführern ringsum bekannt war. Er lieferte nach Kräften Lebensmittel und Vieh; ja, beim Abzug des Heeres konnte er noch einen Überschuß von hundert Ochsen nach Köln versenden, denen dann Tilly durch eine Salvaguardia freies Geleit zusicherte. Das persönliche Auftreten Anton Günthers im Lager trug gewiß sehr viel dazu bei, daß seine Unterthanen wenig belästigt wurden. Tilly stellte ihm in Wardenburg zwei Schutzbriefe aus, von denen der umfassendere für ihn selbst bestimmt war, während der andere an die bedrängte Gräfin-Witwe nach Delmenhorst abging, ohne ihr freilich viel zu nützen. Denn schon als Tilly noch in Cloppenburg stand, zog viel Kriegsvolk durch Delmenhorst, um nach Bremen zu gelangen. Eine Rotte von achtzehn Mann überfiel einen Gutsherrn und prügelte ihn jämmerlich durch; sie nahmen mit sich, was sie tragen konnten, und das übrige zerschlugen sie. Weit schlimmer wurden die Belästigungen, sobald Tilly sein Lager in Wardenburg aufgeschlagen hatte. Da fielen trotz Schutzbrief und Schutztruppe streifende Rotten zu Hunderten in das Land, sie nahmen Futter

und Mehl, erbrachen Kisten und Kasten und trieben von dem Vorwerke Hude eine ganze Herde Schafe mit dem Hirten weg. In den Dörfern bemächtigten sie sich der Rinder und Pferde und verlangten trotzdem Vorspann. In wenigen Tagen plünderten sie einige Vorwerke und viele Dörfer ganz aus; die Häuser wurden in Brand gesteckt, die Leute davongejagt oder erschossen, und so groß war die Angst vor den Tillyschen, daß die erschossenen Einwohner nicht begraben werden konnten. Eine dauernde Plage blieb für Delmenhorst von nun an dicht an der Grenze die Besatzung von Wildeshausen, welche auch nach Tillys Abzug blieb und fortwährend Streifereien unternahm. Nicht viel anders verhielten sich übrigens in Delmenhorst die Dänen, welche doch befreundet waren. Ihre Disziplin war durchaus ungenügend; die Lieferungen für die Küche der Gräfin Sibylla Elisabeth wurden von den Wagen gerissen, die Straßen zu Zeiten gesperrt und die Reisenden aufgehalten; der Bürgermeister mußte sein Haus räumen und dem Hauptmann der Compagnie überlassen; alsdann wurde dasselbe durch einen Trommelschläger in den Straßen zum Verkaufe ausgerufen.<sup>1)</sup>

Während die Delmenhorster unter dem Drucke des Wardenburger Lagers seufzten, fanden lebhaftere Verhandlungen von Oldenburg aus mit Tilly, den Ostfriesen und den Abgesandten der Generalstaaten in Emden statt, um die Forderungen des Oberfeldherrn der Liga zu erfüllen, welche in zwei Punkten gipfelte: Mansfeld sollte Ostfriesland verlassen und diese Grafschaft frei von jeder fremden Besatzung dem Reiche erhalten bleiben.

Um die folgenden Verhandlungen zu verstehen, muß man ihre Vorgeschichte kennen. Acht Tage vor Martini 1622 war Mansfeld in Ostfriesland eingezogen; er hatte sich der wichtigsten Plätze des Grafen Enno bemächtigt, welcher

<sup>1)</sup> Briefe des Kanzlers und der Räte von Delmenhorst.

in Emden neben den ostfriesischen Ständen die ganze Ohnmacht seiner Stellung zu fühlen hatte. Anton Günther, welcher Oldenburg vor einer Mansfeldischen Invasion bewahrte, sah ein, daß die Nähe so starker Streitkräfte ihn in große Gefahr bringen konnte. Daher war er eifrig bemüht, Ostfriesland unter dänischen Schutz zu bringen und Mansfeld mit dem Kaiser auszusöhnen. Dieser Plan spukt nun überall in den folgenden Verhandlungen; er ist aber nicht zur Verwirklichung gelangt, weil die Generalstaaten der vereinigten Niederlande den dänischen Einfluss in Ostfriesland nicht aufkommen lassen wollten, weil Mansfeld den Kaiser nicht um Verzeihung bitten mochte, und weil vor allem die Stunde Christians IV. noch nicht gekommen war. Allerdings ergriffen die Ostfriesen mit Eifer den Gedanken des dänischen Schutzes, aber Christian IV. kam über den ersten Anlauf nicht hinaus, und die geheimen Verhandlungen der Ostfriesen und des Grafen Mansfeld mit ihm über die bewufte Sache zogen sich zum größten Leidwesen Anton Günthers außerordentlich in die Länge. Dieser Plan veranlaßte auch den Grafen von Oldenburg, die Stadt Emden zu unterstützen und ihr Mittel anzuweisen, in der Hoffnung, daß sie sich gegen Christian IV. gefügig zeigen werde. Dafür bekam er aber von den ostfriesischen Ständen, welche ihn im Verdacht hatten, daß er Emden für Tilly hätte sichern wollen, manche spitze Reden zu hören; ja, im Haag wurde er geradezu verdächtigt, Tilly herbeigeholt und mit ihm zusammen gespielt zu haben: aber er hatte dort Freunde, welche besser wußten, was er unter Tillys Annäherung gelitten hatte. Mansfeld wollte zwar Ostfriesland räumen, forderte aber die hohe Summe von 300 000 Gulden für sich und seine Truppen; und so groß war die Not des Landes, daß ihm die Stände am 6. Juli 1623 die Summe, welche sie von den Generalstaaten leihen wollten, anbieten ließen. Obgleich er nur mündlich zusagte, thaten sie dennoch im Haag Schritte zur Erhebung der Gelder. Ein Beschluss der General-

staaten, daß sie Mansfeld jene 300 000 Gulden zahlen wollten, sobald er ohne Gewaltthat Ostfriesland verlassen und innerhalb acht Tagen alle festen Plätze übergeben hätte, wurde ihm von ihren Abgesandten in Leer am 11. August feierlich mitgeteilt. Aber sie wurden von dem unzuverlässigen Manne abgewiesen und schüde behandelt. Das freche Gebaren der Mansfelder nahm seitdem überhand, ansehnliche Flecken und Dörfer wurden gänzlich ausgeplündert und verwüstet, der Haß und das Elend der Bewohner wurden grenzenlos. Dennoch blieben die Stände von Ostfriesland dabei, daß die Gelder aufgebracht werden sollten, obgleich Graf Enno und die Stadt Emden anders dachten. Der Graf ließ öffentlich erklären, daß er nicht daran dächte, solchem Gesindel noch Geld obendrein zu geben. Die Stadt Emden stand schon längst in schroffem Gegensatz zu Mansfeld; da ereignete es sich noch vor Tillys Einrücken in Oldenburg, daß zwei holländische Schiffe, auf denen Mansfeld einen Teil seines Raubes in Sicherheit bringen wollte, in die Hände der Bürger von Emden fielen. Drei und dreißig seiner Geschütze, eine Menge Munition, viel Gepäck und gestohlenes Gut, Gold und Silber, dazu der größte Teil seiner Kanzlei wurden in die Stadt gebracht und die Herausgabe hartnäckig verweigert. So standen die Dinge in Ostfriesland, da kam die Schreckenskunde, daß Tilly heranrückte.

Dieser schrieb an den Grafen Enno, um ihn zu sich herüberzuziehen; aber die Stände, an welche derselbe diese Angelegenheit verwies, antworteten in ablehnendem Sinne.<sup>1)</sup> Auch die Stadt Emden erhielt eine freundliche Aufforderung, dem kaiserlichen Oberfeldherrn die Thore zu öffnen. Aber schnell entschlossen, machten Bürgermeister und Rat am 1. September mit Graf Ernst Casimir von Nassau, dem Statthalter von Westfriesland, und den beiden Abgesandten der Generalstaaten folgenden Vertrag: 200 Mann holländische

<sup>1)</sup> Wiarda, Ostfriesische Geschichte IV. p. 175.

Garde sollten in die Stadt einrücken; sie sollten dem Rat der Vierzig den Treueid schwören, der Stadt auf Kosten der Generalstaaten dienen und auf Begehren des Rates zu jeder Zeit die Stadt zu räumen verpflichtet sein.<sup>2)</sup> Wie wunderten sich aber die Bürger, als statt der im Vertrag genannten 200 Mann 1600 unter der Führung des Statthalters von Westfriesland ihren Einzug hielten! Die Niederländer wufsten mit Verträgen umzuspringen! Emden war in ihrer Hand, und bald besetzten sie auch die starke Festung Leerort. Nicht lange nach Tillys Ankunft in Oldenburg kamen vier große Kriegsschiffe aus Holland, sogenannte Orlogschiffe, und sperrten die Wesermündung und die Jade: zwei von ihnen ankerten bei Blexen auf der Weser, das dritte bei Wangeroog, das vierte bei Horumersiel. Die Kapitäne hatten den Auftrag, den König von Spanien, seine Unterthanen und alle, welche sie begünstigten, zu verfolgen, zu berauben, ihnen Abbruch zu thun und eroberte Güter, Korn und Efswaren, welche die Weser und Jade hinauf gefahren werden sollten, als Prise bei den Räten der Admiralität abzuliefern. So wurde eine Sperre der Einfuhr, welche Tilly galt, auch über Oldenburg verhängt, und bald machte sich ein großer Mangel allenthalben fühlbar.

Anton Günther hatte also doppelt Grund, mit Tilly in Wardenburg die Verhandlungen eifrig fortzusetzen. Aber es trat deutlich hervor, daß dieser entschlossen war, nach Friesland zu rücken, wenn der Auszug Mansfelds ohne eine Schmälerung der Stellung dieser Grafschaft zum Reiche nicht bewirkt werden sollte. Am 6. September gingen Anton Günthers treue Diener, der umsichtige Kanzler Protz und der kluge Rat Christoph Pflug, zu welchem Tilly besonderes Vertrauen hatte, nach Emden ab, und Heinrich von Rantzau, der dänische Abgesandte, schloß sich ihnen an. Sie trafen außer den ostfriesischen Ständen auch den Statthalter von Westfriesland und die Depu-

<sup>2)</sup> Oldenb. Landes-Archiv, Kriegsakten, Mansfelds Abzug.

tierten der Generalstaaten; sie fanden aber die Gemüter der Ostfriesen so erbittert, daß man auf ihre Vorschläge nicht viel hörte, sondern rundweg verlangte, der Graf von Oldenburg solle die Hände anlegen und mit Dänemark und den Generalstaaten zusammen dahin wirken, daß Mansfeld die zum Äußersten gebrachte Grafschaft endlich verliefse. Allein so war Anton Günthers Vermittelung nicht gemeint. Seine Gesandten kamen mit leeren Händen und lehnten jede Geldunterstützung ab; sie sprachen vielmehr von einer Feuersbrunst, die durch die noch übrigen wenigen Tropfen des erschöpften Brunnens gelöscht werden müsse; sie schlugen vor, daß die Ostfriesen selbst das Letzte hergeben sollten, um Mansfeld zu befriedigen. Anton Günther wollte jetzt den mächtigen Generalstaaten nicht mehr vorgreifen; denn er wufste bestimmt, daß sie jene 300 000 Gulden selbst bezahlen wollten, um Einfluß in Ostfriesland zu gewinnen:<sup>1)</sup> und ihre Politik zu durchkreuzen, kam ihm gerade jetzt am wenigsten in den Sinn, weil er ihren Widerspruch gegen die Einrichtung seines neuen Weserzollens fürchtete. So sehen wir diesen Herrscher nach allen Seiten vorsichtig und gefügig den Vorteil seiner Länder wahren: den Kaiser Ferdinand II. gewann er durch freundschaftliches Verhalten gegen Tilly; er stand unter dänischem Schutz, und dänische Truppen verteidigten sein Land gegen Mansfeld, dessen freundliche Gesinnung er sich zu erhalten verstand; er vermied es, die Generalstaaten zu reizen, und in Amsterdam und im Haag wurde seiner hochrühmlich gedacht. Und doch wissen wir aus einem vertraulichen Schreiben, daß er die Politik der Niederländer hafte, weil sie ihm durch ihre Übergriffe in Ostfriesland und durch die Sperrung der Weser und Jade bedenklich auf den Leib rückten und seinen Plan zu Wasser machten, die Protection dem dänischen Könige zu verschaffen!

Andererseits wufsten die Generalstaaten genau, was sie wollten: sie befahlen ihren Ge-

<sup>1)</sup> Oldenb. Landes-Archiv, Gesandtschaftsakten 21.



sandten, ein wachsames Auge auf Rantzau zu haben und auf alle Weise zu verhindern, daß die Stände und der Graf sich nicht in dänischen Schutz begäben.<sup>1)</sup> Die oldenburgischen Gesandten ernteten in Emden wenig Dank für ihre sonstigen wohlgemeinten Ratschläge; man hörte nicht auf sie, vielmehr erschien Graf Ernst Casimir in der Wohnung Rantzaus und machte mit ihm ab, daß, wenn die Sache in Emden zu keinem erwünschten Abschlufs käme, ein Ausschufs der anwesenden Parteien mit nach Oldenburg reisen sollte, um dort die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Man wollte die Herren offenbar los sein! Denn am Tage vorher, am 9. September, waren die niederländischen Gesandten in der That mit den Ostfriesen zum Abschlufs gelangt, und die Wiederaufnahme der Verhandlungen in Oldenburg scheiterten an der Weigerung der Niederländer und Ostfriesen, sich daran zu beteiligen!<sup>2)</sup> Schon am 7. September hatten die Gesandten der Generalstaaten an die in Emden versammelten Stände die Aufforderung gerichtet, den Vertrag vom Anfang August wieder aufzunehmen und von ihnen die 300 000 Gulden gegen genügende Sicherheit aufbringen zu lassen. Wieder waren die Stände darauf eingegangen; die Sache wurde nunmehr nach dem Haag berichtet, und Rantzau, Prott und Pflug kehrten nach Oldenburg zurück, ohne zu wissen, was hinter ihrem Rücken abgemacht war, und in der Hoffnung, daß man in Oldenburg zum Ziele kommen werde.

Die Frist, welche Tilly für diese Gesandtschaft gewährt hatte, war verstrichen. Er wollte weiter ziehen; daher mußte man den letzten Versuch machen, ihn zurückzuhalten. In dem Kriegsrat, der im Lager bei Wardenburg abgehalten wurde, erklärte er sich auf die dringenden Bitten Anton Günthers schließlichs damit einver-

<sup>1)</sup> Wiarda, a. a. O. IV. p. 182.

<sup>2)</sup> Dies ist der Gang der Verhandlungen zu Emden, wie er sich klar aus den Gesandtschaftsakten und Correspondenzen des oldenburgischen Archivs im Gegensatze zu Winkelmanns und Wiardas Darstellungen ergibt.

standen, daß die Verhandlungen, welche in Emden gescheitert waren, in Oldenburg wieder aufgenommen würden. Die Vorbereitungen wurden getroffen; die Ostfriesen und die niederländischen Gesandten wurden eingeladen, nach Oldenburg zu kommen. So gewann man Zeit. Tilly beschäftigte sich in seiner Lagermuse mit der Aufstellung von Punkten für die bevorstehenden Verhandlungen. Er verlangte, daß die erforderlichen 300 000 Gulden an solchen Orten anlehnsweise erhoben würden, daß davon dem Lande keine Ungelegenheit erwüchse. Man debattierte gerade über diesen wichtigsten Punkt hin und her: die Oldenburger meinten, Graf Enno von Ostfriesland, die Ritterschaft, Städte und Stände sollten alle ihre Habe und Güter für die aufgenommene Summe zum Pfand setzen, und dazu würden sie nur durch Tillys Autorität zu bewegen sein: da liefen höfliche Schreiben von allen maßgebenden Herren aus Emden ein. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen in Oldenburg wurde abgelehnt, und wie aus einem Munde klang es zur größten Freude Anton Günthers von Emden herüber, daß nach Abzug seiner Gesandten die Sachlage ihr Anlitz verändert hätte, daß Mansfelds Abzug unmittelbar bevorstände.<sup>1)</sup> Der Bürgermeister Camholt von Emden, ein guter Freund Anton Günthers, Graf Ernst Casimir, Graf Enno, die ostfriesischen Stände, sie alle waren von der festen Hoffnung erfüllt, bald ein gutes, glückliches Ende der Leiden und Verwirrungen zu erleben. Allerdings verlangten sie eine vertragsmässige Versicherung von Tilly, daß er abrücken werde, während dieser seinerseits eine solche Assecuration über Mansfelds Abzug von den Gesandten der Generalstaaten forderte. Natürlich gingen die günstigen Nachrichten aus

<sup>1)</sup> Ernst Casimir an Rantzau, Emden, d. 20. Sept. 1623: alle wären gern nach Oldenburg gekommen, si les affaires n'eussent changé de face, depuis vostre départ d'icy, et ce en telle sorte, que chacun est rempli d'une ferme esperence de bien tost voir une bonne et heureuse fin, des maux et confusions qui ont régné icy.



Emden sofort nach Wardenburg ab, und Rantzau that noch einen weiteren Schritt, indem er Tilly mitteilte, daß die Gesandten der Generalstaaten fest versprochen hätten, den Abzug des Grafen von Mansfeld dergestalt zu befördern, daß Ostfriesland in den vorigen guten und ruhigen Zustand wieder eingesetzt werden sollte. Diese Nachrichten thaten ihre Wirkung. Tilly brach sein Lager ab, am 23. September rückte er von Wardenburg fort, am 24. war er in Huntlosen, am 28. in Barnstorf, am 30. in Bahrenburg. Er war also drei Wochen auf oldenburgischem Gebiete gewesen.

Sobald das kaiserliche Heer abgezogen war, wurde die Sprache der niederländischen Gesandten sehr kühl, und von einer vertragsmäßigen Versicherung wollten sie nichts wissen. Von neuem wurde die schwebende Frage verschleppt, zum größten Kummer der Ostfriesen! Jenen aber war es gelungen, dem dänischen Commissar und Anton Günther die Wiederaufnahme und Beendigung der Verhandlungen listig aus der Hand zu spielen, um Mansfelds Aufenthalt in dem Nachbarlande gehörig auszubeuten. Anton Günther berührte es höchst unangenehm, daß er auf diese Weise von den Generalstaaten bei Seite geschoben war; und obgleich seine Freude über Tillys Abzug zunächst überwog, so trat doch später der Verdruss über die Vereitelung der Oldenburger Konferenz lebhafter hervor, als Mansfeld nicht aus seiner Nachbarschaft weichen wollte. Zwar hatte auch dieser gewissenlose Mann, dem niemand traute, der nach einem Briefe Kaiser Ferdinands II. alle inländischen und ausländischen Könige und Fürsten betrogen und angeführt hatte, aus Greesiel, wo er sich aufhielt, geschrieben, daß er selbst ganz wolgeneigt sei, das Land zu verlassen und abzuziehen. Aber schon acht Tage nach Tillys Abzug schrieb der Drost von Jever in der größten Eile, Mansfeld habe sich vernehmen lassen, daß er seiner Reiterei und 2000 Musquetieren noch einen Ort preisgeben wolle, womit Jever gemeint sei! Und

am 2. Oktober mußte Anton Günther vernehmen, daß Frankreich und seine Bundesgenossen Mansfeld befohlen hätten, sich wieder zu verstärken und nicht abzudanken! Da die Politik der Generalstaaten gegen Spanien zur Anlehnung an Frankreich führte, so mußten sie sich dazu verstehen, Mansfeld in Ostfriesland durch weitere Proviantlieferungen zu halten. So geschah es, und in ihrem Auftrage wurde Greesiel stark befestigt.

Mansfeld und die Generalstaaten stehen hier in einem sehr verdächtigen Einvernehmen; was sie eigentlich im Schilde führten, kam bald zu Tage. Den Ostfriesen aber ward es von jetzt an furchtbar klar, daß das abgekartete Spiel ihrer Freiheit galt, daß ihre ärgsten Feinde die Generalstaaten waren, deren Hülfe sie in dieser Not leider nicht entbehren konnten.

Der nächste Zweck war erreicht, Tilly zog nach Minden ab. Nach Winkelmann<sup>1)</sup> wäre er fortgerückt, weil Anton Günther ihm die große Verantwortung nahe gelegt habe, wenn er sein schönes Heer in das ausgesogene Ostfriesland führen würde. Es kann ja sein. Die entscheidenden Beweggründe lagen aber anderswo. Tilly machte mit Anton Günther und dem dänischen Gesandten einen feierlichen Vertrag, dessen Ausfertigung mit nach Kopenhagen ging und dort jetzt nicht mehr zu finden ist. Doch wir kennen aus zerstreuten brieflichen Notizen seinen Inhalt. Er verpflichtete sie urkundlich, Mansfeld binnen Monatsfrist, vom Datum des Vertrages an gerechnet, auszuräumen und Ostfriesland in den vorigen Stand zurückzusetzen. Dazu kam, daß der oldenburgische Rat Pflug dem ligistischen Oberfeldherrn allerhand von der Pflege guter Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark in vertraulicher Geheimde' hatte andeuten lassen; und Tilly bat Pflug, ihm schriftlich zu verständigen, ob er es für

<sup>1)</sup> Oldenburgische Friedens- und Kriegshandlungen. Ihm folgen die neueren: v. Halem, Klopp und Opel.

nützlich halte, daß von ihm eine Absendung an den König Christian geschehe. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß die bekannten guten Mittel auch Tilly gegenüber zur Anwendung gekommen sind. Anton Günther erwies sich gegen ihn persönlich günstig, und er bedankte sich, daß er „neben anderen Wohlthaten ihm auch drei stattliche Pferde geschenkt“ habe.

Fassen wir die Beweggründe Tillys zu seinem Rückzuge zusammen, so ergibt sich Folgendes. Allerdings konnte er in Ostfriesland nur schlecht festen Fuß fassen, da sich ihm Emden verschloß und das Land ausgesogen war; trotzdem aber wäre er weiter gerückt, weil seine Instruction ihn band, wenn er dem Versprechen der niederländischen Gesandten und Anton Günthers nicht getraut hätte, wenn er nicht gefürchtet hätte, Christian IV. zu verletzen, dessen gute Beziehungen zum Kaiser nicht gestört werden durften; es ist ferner gewiß, daß er den Bitten Anton Günthers, seines freigiebigen Wirtes, nicht widerstehen mochte. So entzog er sich der Ausführung des kaiserlichen Befehles, Mansfeld über die Grenze zu treiben und Ostfriesland beim Reiche zu erhalten, und er wälzte diese Aufgabe durch einen Vertrag auf die Schultern des dänischen Gesandten und des Grafen von Oldenburg, welche er in der Folge wiederholt dringend aufforderte, ihrer übernommenen Verpflichtung nachzukommen. So schrieb er schon am 28. September, daß sie keine Mühe noch Sorge sparen sollten; denn nur aus Rücksicht auf den König von Dänemark und im festen Vertrauen auf das Wort seines Gesandten und des Grafen Anton Günther habe er sein Heer zurückgeführt<sup>2)</sup>.

Es wurde schon bemerkt, daß gleich darauf die Sprache der niederländischen Gesandten kühler wurde. In Oldenburg konnte demgemäß

<sup>1)</sup> Tilly an Anton Günther 28. Sept. 1623. Barnstorf. Old. Landes-Archiv: Kriegsakten, Tilly in Oldenburg.

<sup>2)</sup> Derselbe an Rantzau, 28. Sept.

die fröhliche Stimmung nicht von Dauer sein. Der Wankelmut der ostfriesischen Stände trug viel dazu bei, daß die Sache im Haag nicht in Fluß kam; sie neigten sich jetzt mehr und mehr zu der Ansicht des Grafen Enno hinüber, daß Mansfeld kein Geld erhalten dürfe; und die Bürger von Emden setzten ihre Feindseligkeiten fort. Nach und nach wurde daher Mansfeld seine Lage verdrießlich. Er mußte vor allem Proviant herbeischaffen und wendete sich deshalb an Anton Günther, dem er seine Absicht beteuerte, mit seinem Heere zur See abzurücken. Er bat ihn, bei den Generalstaaten und der Stadt Emden, welche seine Geschütze und Bagage herausgeben sollte, wegen seines Auszugs anzuhalten; er erwartete die Ankunft der Transportschiffe und verlangte von dem Grafen von Oldenburg die Lieferung von Lebensmitteln für die Seereise. Aber dieser war schlechterdings nicht in der Lage. Denn eine große Teuerung war in seinem Lande eingetreten, weil trotz der Entfernung des ligistischen Heeres die vier Orlogschiffe der Generalstaaten noch immer an der Weser und Jade lagen und bis Ende Oktober alle Lebensmittel sperrten. Die Lieferungen an Tilly, die Ausfuhr nach Ostfriesland und die dänische Einquartierung hatten Oldenburg entblößt, so daß die Hofhaltung selbst darunter zu leiden hatte. Außerdem traute Anton Günther der ganzen Darstellung Mansfelds nicht, seit man ihm die Verhandlungen über die Befreiung Ostfrieslands aus der Hand genommen hatte. Daher wurde der Schiffsproviant versagt.<sup>1)</sup> Daß der verheißene Abzug zur See auf einer Finte beruhte, dies ging aus der drohenden Antwort hervor, welche alsbald erfolgte: Mansfeld kann nun nicht fort, und da er nicht fort kann, so wird er auch die alten Quartiere in Kniphausen wieder beziehen müssen! Das Beste aber war, daß auch die Schiffe nicht erschienen, um ihn abzuholen. Wie beunruhigend war doch die

<sup>1)</sup> Anton Günther an Mansfeld 10. Okt. 1623.



Nähe dieses Mannes, da auch Tilly pünktlich nach Ablauf der gewährten Monatsfrist zur Erfüllung des gegebenen Versprechens antrieb und Anton Günther zu einer geregelten Korrespondenz über Mansfeld verpflichtete! Aus diesen Gründen geschah es, daß man sich in Oldenburg zu einer entschiedenen Maßregel gedrängt sah. Man mußte sich der schriftlich und mündlich dem ligistisch-kaiserlichen Oberfeldherrn gegebenen Versicherung entledigen und nach dem Haag eine Gesandtschaft schicken, welche auch einen Absteher nach Greetsiel zu Mansfeld machen konnte. Dann erfuhr man ja, worauf die Verzögerung dieser fatalen Angelegenheit eigentlich beruhte, und man konnte im Haag die Gelegenheit benutzen, freundliche Beziehungen herzustellen, die Orlogsschiffe zu entfernen und den Argwohn zu zerstreuen, welcher sich wegen der von Anton Günther vorgeschlagenen dänischen Protektion Ostfrieslands etwa eingewurzelt hätte. Allein zunächst wurden diese Ziele der Gesandtschaft durch ein schweres Bedenken wegen der Durchführung des neu zu errichtenden Weserzolls in den Hintergrund geschoben.<sup>2)</sup> Anton Günther hatte die Ausfertigung des kaiserlichen Diploms zur Errichtung dieses Zolls in Händen, der später ein Fünftel der gesamten Einkünfte der Grafschaft ausmachen sollte. Nun aber schien es, als ob die Bremer, welche diesem Zolle den heftigsten Widerstand entgegensezten, bei den Generalstaaten im Haag Erfolg haben würden; und die mächtigen Niederlande, deren Einfluß der Graf von Oldenburg wie eine um sich greifende Feuerbrunst fürchtete, deren Eifersucht auf den König von Dänemark, seinen Freund und Beschützer, ihm bekannt war, die mächtigen Niederlande konnten leicht alle Hoffnungen auf den Weserzoll zu Schanden machen.

Deshalb trat der Verzicht der Generalstaaten auf Maßregeln gegen den Weserzoll zu-

<sup>2)</sup> Bedenken Chr. Pflugs wegen der Schickung in Grafen Hag 11. Oktober 1623. Gesandtschaftsakten.

nächst als Hauptziel der feierlichen Gesandtschaft hervor, welche sich von Oldenburg am 31. Oktober, mit reichen Mitteln ausgestattet, auf den Weg machte. Einer von den Gesandten, der Obrist Wilhelm von Lohausen, ging zunächst nach Greetsiel zu Mansfeld und suchte diesen persönlich zu gewinnen, indem er ihm ein Geschenk von 12 000 Thalern machte. Allerdings war es nur eine Schuldverschreibung auf eine ihm früher vorgeschossene Summe von dieser Höhe, an deren Bezahlung Mansfeld wie Anton Günther schwerlich noch gedacht hatten. Aber wie mußte man doch erstaunen, als man vernahm, daß Mansfeld, der das Geschenk ruhig annahm, seine Drohung, Kniphausen zu besetzen, schon verwirklicht hatte! Man erreichte nur eine artige Antwort: es solle mit Kniphausen so lange nicht dauern, auf den Schiffproviand wolle er nun verzichten, und was dergleichen Redensarten mehr waren! Dann ging die Gesandtschaft weiter nach dem Haag. Die Zollsache zu betreiben, war anfangs als ihre eigentliche Aufgabe hingestellt; aber bald erhielten sie von Oldenburg die Nachricht, daß Christian von Braunschweig mit 6000 Mann im Anzuge sei. Daher wurde ihnen nun auch der Abzug Mansfelds dringend nahe gelegt; sie sollten versuchen, eine schriftliche Versicherung in dieser Frage von den Generalstaaten zu erlangen.<sup>1)</sup> Sie waren aber durch eine geheime Instruktion verpflichtet, die Mansfeldische Sache geschickt mit der Zollangelegenheit in Verbindung zu bringen.<sup>2)</sup> Sie sollten den Herren im Haag zu verstehen geben, daß Anton Günther die Mittel zur Entfernung Mansfelds nur deshalb nicht mit Hülfe seiner Verwandten und des niedersächsischen Kreises in die Hand genommen habe, weil er die Politik der Generalstaaten nicht durchkreuzen wolle: auf diejenige Remedia, welche denselben zu einigem

<sup>1)</sup> Conceptschreiben an die in Haag abgeschickten Obristen, Råth vnd Amtmann zue Newenburgk, 4. Nov. 1623.

<sup>2)</sup> Dieser Sachverhalt ist Winkelmann entgangen.

Mißfallen gereichen könnten, hätte er lieber verzichtet; dafür erwarte er, daß sie ihrerseits nachbarliche Freundschaft halten und ihm den Weserzoll gönnen würden.' Es sind die krummen Schleichwege damaliger diplomatischer Künste, welche sich hier vor unsern Augen entrollen. Wir wissen aus den Akten, daß der Dänenkönig nicht nur auf das platte Land, sondern auch auf die Festungen von Ostfriesland sein Auge geworfen hatte, daß Anton Günther diesen Plan eifrig förderte, und daß es darauf ankam, Mansfeld schnell zu befriedigen, daß dieser Plan aber durch die vorsichtige Zurückhaltung Christians und das kluge Auftreten der niederländischen Gesandten in Delfzijl keinen Fortgang hatte: und nun erfahren wir, daß Anton Günthers Rat Malsius im Haag erklärte, daß sein Herr nur aus Respekt gegen die Generalstaaten bisher die rechten Mittel nicht ergriffen habe! Man nahm die oldenburgischen Gesandten freundlich auf, weil sie überall persönliche Beziehungen anknüpften und ihrem Grafen durch Geschenke<sup>1)</sup> an hervorragende Persönlichkeiten Freunde warben, und weil vor allem der Handel der Niederlande mit Bremen nicht bedeutend war. Zwar lautete der schriftliche Bescheid der Generalstaaten vom 15. December 1623 in betreff der Zollsache ablehnend, weil soeben den Bremer Abgesandten versprochen worden war, daß man Anton Günther die Hände binden wollte. Dies konnte nicht sogleich wieder umgestoßen werden, aber im Vertrauen wurde von Moritz von Oranien und anderen Herren den oldenburgischen Gesandten die Mitteilung gemacht, Seine Gnaden hätten sich an diesen schriftlichen Bescheid nicht zu kehren und würden an der Anstellung des Zolles von den Generalstaaten nicht gehindert werden. Die niederländischen Kriegsschiffe waren schon vor der Ankunft der Gesandten von Jade und Weser zurückgezogen; und zu Mansfelds Ab-

<sup>1)</sup> Old. Landes - Archiv, Gesandtschaftsakten 21, Bedenken Chr. Pflugs etc., worin das nachher ausgeführte Programm der Reise entworfen ist.

zug konnten diese nichts mehr thun; denn ihren Weg nach dem Haag kreuzten schon die Abgesandten der Generalstaaten, welche mit den erforderlichen Geldern nach Delfzijl reisten, um die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen. In allen Audienzen aber vernahmen die Herren aus Oldenburg, daß diese Frage der Erledigung entgegenrücke, daß die Generalstaaten Mansfeld nur aus Rücksicht auf Frankreich unterstützt hätten; sie hätten genug mit Spanien zu thun, Frankreich wollten sie nicht verletzen. Es machte aber den Eindruck, als ob man es nirgends Wort haben wollte, daß er in Staatlichen Diensten wäre, ihm aber dennoch die Stange gehalten würde'. Alles in allem konnten die Gesandten mit dem Ergebnis ihrer Reise zufrieden sein. Zum Schlusse gaben sie den Herren Generalstaaten ein Bankett, verabschiedeten sich und nahmen noch eine dringliche Ermahnung an den Grafen mit, zugleich mit seinen fürstlichen Verwandten auf die Feinde des evangelischen Wesens zu schlagen und alle seine bedeutende Macht und Gelegenheit dahin zu wenden, daß die Wahrheit gerettet werde! Anton Günther wird diese Worte ziemlich gleichgültig aufgenommen haben, weil er die Religionsfreiheit seiner Unterthanen lieber durch friedliche Bemühungen schützen wollte.

Als die Gesandten nach Oldenburg zurückkehrten, da waren die Gewitterwolken größtenteils zerstreut, welche sich bei ihrer Abreise am Horizonte drohend aufgetürmt hatten. Anfang November betrat Christian von Braunschweig, der 'tolle Halberstädter', zum zweiten Male Ostfriesland mit den Trümmern seines Heeres, welches noch 2500 Mann zu Ross und 3000 zu Fuß umfaßte.<sup>1)</sup> Nicht genug damit, daß schon im Sommer 6000 Franzosen in das Land gekommen waren:

<sup>1)</sup> Lohausen aus Greetsiel an Anton Günther 3. November. Onno Klopp, a. a. O. p. 268 giebt 6500 an. Sonst wird in unseren Akten die Zahl 6000 genannt. Lohausens Nachricht stammt aber aus sicherster Quelle.

jetzt erschien auch der Braunschweiger wieder, und Mansfeld prahlte, daß sich seine Gesamtstärke annähernd auf 20 000 Mann beliefe. Wenn diese Angabe richtig wäre, so hätte er allerdings wieder ein stattliches Heer in der Hand gehabt. Seine Aussichten waren jedenfalls nicht ungünstig, obgleich er hörte, daß der König von Frankreich die Franzosen aus Ostfriesland abgefordert hatte, deren Abzug aber durch die Anfang November einsetzende Kälte verhindert wurde. So standen die Dinge, als den Ostfriesen seine Absicht bekannt wurde, zu überwintern, Rekruten auszuheben und noch drei bis vier Monate zu bleiben. Diese Nachricht, welche sie von Ernst Casimir erhielten, versetzte sie in die höchste Wut. Die Stände schlossen sich nun der Stadt Emden an. Die Thore wurden geschlossen und keine Lebensmittel mehr hinaus gelassen; sieben, später sechzehn Orlogschiffe wurden angenommen, die alle Gewässer und Ströme besetzten, damit den Blutsaugern keine Zufuhr kommen könnte. Sie wollten nun auch die Trommel rühren lassen, um Kriegsvolk zu werben, und daher hielten sie durch ein Schreiben vom 9. November bei Anton Günther um ein Darlehen von 10 000 Thalern an. In beweglichen Worten stellten sie ihm die Möglichkeit vor Augen, daß Mansfelds Heer durch Frost, Hunger, Pest und Gewalt vernichtet werden könnte; seine Soldaten liefen ihm weg und würden bei ihrer Fahnenflucht von Emden aus auf alle Weise unterstützt; auch Anton Günther möchte Hand anlegen, das Geld hergeben und durch Gewährung freien Durchzugs das Heer verringern. Aber der Graf mußte jetzt seine Mittel zusammenhalten; die Desertion der Soldaten beförderte er zwar, so daß es Mansfeld bald merkte und sich bitter beklagte; aber die Bitte der Ostfriesen um Geld wurde abgeschlagen, denn Mansfeld hatte ein ganzes Regiment in die Herrlichkeit Kniphausen gelegt; und wer weiß, was sonst noch beabsichtigt war! Warnende Schreiben voll Besorgnis liefen von der oldenburgischen Gesandtschaft nach dem Haag

ein, man solle sich vorsehen; es heiße, Christian von Braunschweig wolle das Stad- und Butjadingerland besetzen! Daher rief der Graf nach allen Seiten um Hülfe. Eilboten benachrichtigten die Gesandten, die sich nach Holland auf den Weg gemacht hatten, daß sie bei der Veränderung der Lage nun besonders Mansfelds Abzug befördern sollten. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg ward um die Hülfe des niedersächsischen Kreises ersucht; was hatte auch Anton Günther von dem westfälischen zu erwarten, dem er angehörte, dessen Angehörige sich vielmehr an ihn um Hülfe gegen die Tillysche Einquartierung wendeten! Eine andere Gesandtschaft ging schleunig nach Dänemark ab. Christian IV. wurde gebeten, an die Generalstaaten zu schreiben, damit sie es nicht übel aufnahmen, wenn Anton Günther sich zur Wehre setzte, und Mansfeld zu veranlassen, Ostfriesland und vor allem Kniphausen zu räumen; vor allem aber möchte der König die Hülfe des niedersächsischen Kreises vermitteln. Zugleich wurde angefragt, ob er etwas gegen die Heranziehung kaiserlicher Hülfsvölker einzuwenden hätte, und ob man die besten Mansfeldischen Knechte vielleicht für dänische Dienste annehmen sollte, falls Christian werben liefse. Das Vorgehen der Generalstaaten und der französischen Liga unterzog der Graf einer sehr scharfen Kritik, und er warnte den König, daß er sich bei Zeiten vorsehe; sonst würde es niemand härter treffen als Dänemark und die an Ems, Weser und Elbe gelegenen Reichsstände.<sup>1)</sup> Es trat hier wieder das uns bekannte Streben Anton Günthers hervor, seinen Verwandten zur Übernahme der Protection von Ostfriesland zu bewegen.

Fast zu gleicher Zeit traf von Mansfeld aus Greetsiel in Kopenhagen ein Schreiben<sup>2)</sup> ein, welches für die Ereignisse der folgenden Jahre von höchstem Interesse ist. Der Waffengefährte

<sup>1)</sup> Extractschreiben für den Gesandten Rat Pflug. 13. Nov. 1623.

<sup>2)</sup> Mansfeld an Christian IV. 14. Nov. 1623.



Christians IV. vom Jahre 1626 trat schon im November 1623 mit Anträgen an ihn heran; er beteuerte seinen guten Willen, Oldenburg zu schonen und friedliche Nachbarschaft zu halten, so gut es bei der Kälte und der gereizten Stimmung der Bevölkerung gehen würde; dann sprach er davon, daß Frankreich und seine Bundesgenossen im Frühjahr des kommenden Jahres selbst ins Feld ziehen wollten, daß er den Befehl erhalten hätte, sich dem Könige von Dänemark erforderlichen Falles unterzuordnen; er möchte ihm dazu verhelfen, freien Pafs durch Oldenburg und den niedersächsischen Kreis zu nehmen, Rekruten zu werben und seine Regimenter zu stärken; er möchte sich der französischen Liga gefällig erweisen. Aber Christians IV. Bescheid an Mansfeld lautete durchaus ablehnend; denn er dachte damals noch nicht an Krieg mit Österreich, er war nur entschlossen, niemand in den niedersächsischen Kreis zu lassen, zu dem er selbst gehörte; der freie Durchzug wurde abgelehnt, Mansfeld erhielt die Aufforderung, aus Ostfriesland abzuziehen, namentlich aber das Regiment aus Kniphausen zu entfernen, damit die feierliche Einweisung durch die kaiserlichen Subdelegierten und die Besitzergreifung durch Anton Günther endlich geschehen könnte; da der Prozeß wegen dieser Landschaft zu seinen Gunsten entschieden wäre.

Die Wünsche des Grafen von Oldenburg wurden dagegen sämtlich erfüllt. Die Kreishülfe wurde bewilligt, und schon waren ihm von dieser Seite einige Compagnien zu Fuß und zu Ross zur Verfügung gestellt; er sollte sich Mansfeld, falls er durchbrechen wollte, widersetzen, selbst mit Zuziehung der kaiserlichen Regimenter, welche in der Nachbarschaft noch immer einquartiert waren; Pulver und Blei sollten ihm zugeführt werden. Die beiden Herzöge Christian und Georg von Braunschweig-Lüneburg wurden von dem Könige auf die allgemeine Gefahr hingewiesen, da Mansfeld um freien Durchzug durch den Kreis angehalten habe, der vom Kriege bis

dahin verschont geblieben war. Eine Postenkette von Oldenburg bis Glückstadt wurde angelegt, und vier junge Burschen aus den Soldaten besorgten den Briefwechsel. So ward die Gefahr einer weiteren Ausbreitung des Brandes über Oldenburg in das Reich noch glücklich verhütet. Mansfeld zog sein Regiment aus Kniphausen zurück, und das Ländchen wurde aller Truppen so lange entledigt, bis die Einweisung Anton Günthers in diesen lange bestrittenen Besitz Ende November vollzogen war. Die Kreishülfe ward überflüssig, und die Aufmerksamkeit wendete sich nun wieder den Abgesandten der Generalstaaten zu, welche in Delfszijl mit den 300 000 Gulden erschienen, um nun mit aller Vorsicht zu Werke zu gehen, Ostfriesland zwar von Mansfeld zu befreien, aber auf die festen Plätze dieser Grafschaft die Hand zu legen.

Am 19. November erschien der Statthalter von Westfriesland mit vier Gesandten in Delfzijl. Zunächst suchten sie zwischen den Parteien in Ostfriesland Frieden zu stiften. Aber Mansfelds Truppen hielten keine Disciplin, obgleich er es den Bürgern von Emden versprochen hatte. Die Bauern wurden aus den Dörfern vertrieben; den Flüchtigen, die in Emden Aufnahme fanden, gingen Bann- und Brandbriefe zu; und wenn man den Soldaten nicht ihren unersättlichen Willen that, so hatte man das Schlimmste zu erwarten: die Häuser wurden eingerissen und das Holz zum Brennen benutzt. Dazu stellte sich die Pest auf dem Lande und in den Quartieren der Truppen ein, die zugleich vom Hunger gequält wurden. Ungeachtet der öffentlichen Anschläge Mansfelds, so klagten die ostfriesischen Stände<sup>1)</sup>, trachteten die Officiere wie die Soldaten mehr als früher danach, die wenigen Eingesessenen dieser Landschaft, welche noch übrig waren, zu martern und auf Mark und Bein auszusaugen, Weiber und Jungfrauen den Ihrigen

<sup>1)</sup> Oldenb. Landes-Archiv, Mansfelds Abzug: Berühmter Brief der Stände an Mansfeld, 30. Nov. 1623.

zu enthalten und wegzuführen, Dörfer und Gehöfte zu verbrennen, die Heuvorräte zu plündern, das Vieh, Korn und, was noch übrig war, zu entwenden. Die Ostfriesen lebten der einzigen noch übrigen Hoffnung und Zuversicht, daß sie Pestilenz, Hunger und Kummer bald von Mansfeld scheiden würden. Der Friede zwischen beiden Parteien kam nicht zu stande: die Ostfriesen steigerten die Zahl ihrer Kriegsschiffe auf sechzehn, und Mansfelds Truppen raubten weiter. Daher versuchten jene alles, um sich diese Plagegeister vom Halse zu schaffen, die sie nicht gerufen hatten. Der große Krieg war begonnen worden, um die Glaubensfreiheit zu verteidigen, aber immer mehr wurden in seinem Verlaufe die idealen von den materiellen Beweggründen überwuchert. Hier in Ostfriesland wurde es klar, daß das Bekenntnis nicht schützte gegen die Gewaltthaten der Glaubensgenossen.

Die Gesandten der Generalstaaten gaben nach ihrer Ankunft in Delfzijl die Erklärung ab, daß sie die 300 000 Gulden nur unter folgenden Bedingungen hergeben würden: die ostfriesischen Stände sollten zur Sicherung der Gelder den Generalstaaten alle gräflichen Festungen und Schlösser einräumen und in eine Amnestie für alle verübten Thätlichkeiten willigen. Aber beide Bedingungen wurden entschieden zurückgewiesen. Die Stände beschloßen am 10. December, Mansfeld nicht einen Heller zu geben, in der Hoffnung, durch die Sperrung der Lebensmittel, den eröffneten freien Durchzug der Fahnenflüchtigen und durch ihren Widerstand zu Wasser und zu Lande das Mansfeldische Heer zur Auflösung zu bringen. Wieder wendeten sie sich mit der Bitte um Geld an Anton Günther, und wieder erhielten sie eine abschlägige Antwort mit dem Bemerkn, daß sie längst frei sein könnten, wenn sie nur gefolgt wären und ihm und Rantzau die Verhandlungen nicht aus der Hand genommen hätten. Der Gesandte der Ostfriesen,<sup>1)</sup> Dr. Wit-

<sup>1)</sup> Oldenburg, Landes-Archiv, Sendung Dr. Witfelds, sein Creditivschreiben und das Memorialprotokoll.

feld, kehrte nach einer gefahrvollen Reise von drei Wochen mit leeren Händen nach Emden zurück und fand die Verhältnisse völlig verändert. In Oldenburg hatte man den bestimmten Eindruck, daß die Ostfriesen sich schon zu weit mit den Generalstaaten eingelassen hätten, und man vermutete, daß nunmehr die Gesandten derselben über die Köpfe der Ostfriesen hinweg mit Mansfeld abschließen, die 300 000 Gulden entrichten und zur Sicherung des Geldes, wie sie es früher ausgesprochen hatten, alle Festungen und Schlösser der Grafschaft besetzen würden! Deshalb wurde von Oldenburg ein letzter verbeglicher Versuch gemacht, Christian IV. zum Abschluß eines von Mansfeld angebotenen Vertrages zu bewegen. Der König dachte wohl daran, einige Tausend Thaler an Mansfeld zu spendieren, kam aber auch hiervon zurück, und er scheint diesmal auf den oldenburgischen Antrag die Antwort schuldig geblieben zu sein.

Die Generalstaaten dagegen ließen in diesen Wochen zwanzig Compagnien zu Fuß und sechzig zu Ross an der friesischen Grenze bei Bourtange und Bellingwolde aufmarschieren, um etwa heranrückenden ligistischen Truppen die Spitze zu bieten; und Mansfeld wurde aufgefordert, mit ihren Gesandten in Delfzijl einen Vertrag zu schließen, der ihn zum Abzug und zur Herausgabe der sämtlichen festen Plätze an die Generalstaaten verpflichtete; dafür sollte er das verlangte Geld erhalten. Er war bereit, einen solchen Vertrag abzuschließen; auf den zögernden Dänenkönig konnte er nicht warten. Nun galt es, die ostfriesischen Stände zu überlisten. Die niederländischen Gesandten ließen jene Bedingungen, welche so viel böses Blut gesetzt und die Sendung Witfelds nach Oldenburg veranlaßt hatte, nunmehr fallen und schickten den zu Emden versammelten Ständen das Konzept einer Schuldverschreibung auf 300 000 Gulden und eines Reverse, welchen sie ihrerseits ausstellen wollten, sobald die Sache zum Abschluß gelangen würde. In der Obligation sollten die Ostfriesen

sich verpflichten, das Geld von den Generalstaaten anzunehmen, es in drei Jahren de dato zurückzuzahlen, halbjährliche Zinsen zu 6,25 % zu geben und bis zur vollen wirklichen Bezahlung zur größeren Sicherheit Ihren Hochmögenden, den Herren Generalstaaten alle und jegliche gegenwärtig bewilligten laufenden und noch zu bewilligenden Mittel aus Zöllen und direkten Steuern als Hypothek zu verpfänden, damit sich dieselben bei Ermangelung guter und aufrichtiger Bezahlung schadlos halten könnten.<sup>1)</sup> Von den festen Plätzen findet sich hier kein Wort, auch die Stadt Emden wird nicht erwähnt. In dem vorgelegten Revers wollten sich die Gesandten der Generalstaaten verpflichten, alles fremde Kriegsvolk in sechs Tagen, vom Datum der Ausfertigung der Obligation an gerechnet, vollständig ohne weiteren Schaden aus dem Lande zu schaffen. An diesen Revers wurde noch die Bedingung geknüpft, daß Bürgermeister und Rat der Stadt Emden die angehaltenen Geschütze, Munition und Bagage gemäß dem Vertrage der Gesandten mit Mansfeld wieder herausgeben sollten.<sup>2)</sup> Allein in dem Original des Reverses wurde später nur die Hoffnung ausgesprochen, daß Mansfeld Geschütz, Munition und Bagage wiederbekommen würde. Aber Bürgermeister und Rat ließen sich nicht bewegen, der Forderung nachzugeben. Auf Bitten der niederländischen Herren verstanden sie sich nur dazu, dasjenige herauszugeben, was an Bagage, Livreen und anderem Inhalt der Koffer Mansfeld und seinen Officieren gehörte.<sup>3)</sup>

Hätten aber die Ostfriesen gewußt, was man eigentlich im Schilde führte, sie hätten sich gewiß weder in diesem Nebenpunkte noch in der

Hauptsache nachgiebig gezeigt. Am 27. December beschlossen die Stände, das Concept der ihnen übersendeten Obligation anzunehmen und die sämtlichen Zölle und Abgaben für die erforderliche Summe zu verpfänden; und am 28. December wurde dieser Beschluss nach Delfzijl und Greetsiel gemeldet. Graf Ernst Casimir und die Gesandten wurden gebeten, nach Emden herüberzukommen, die Originale auszufertigen und die Angelegenheit zum Ziele zu führen. Sie kamen, gewiß in gespannter Erwartung. Nunmehr war am 28. December auch Dr. Witfeld heimgekehrt, ganz erfüllt von banger Sorge und schweren Gedanken, welche man ihm in Oldenburg nahe gelegt hatte: sollte es möglich sein, daß die Generalstaaten es wagen würden, wider den Willen und über die Köpfe der Stände hinweg mit Mansfeld die Überlieferung der festen Plätze abzumachen, während man in der vorgelegten Schuldverschreibung von der Verpfändung der Zölle und direkten Steuern sprach! Nicht vergebens hatte der Kanzler Protz in Oldenburg, welcher offenbar die Lage richtig beurteilte, gewarnt. Sollte man es nicht in letzter Stunde noch einmal versuchen, ohne die hohe Belastung des Landes durch eine so bedeutende Schuld Mansfelds Heer der völligen Vernichtung durch Desertion, Hunger, Pest und Schwert preiszugeben? So geschah es, daß unter den Augen der Herren vom Haag, die in Emden anwesend waren, die bedrängten Ostfriesen einstimmig den Beschluss faßten, noch einmal mündlich das Geld abzuschlagen und allerhand bewegliche Gründe anzuführen. Am 9. Januar 1624 fiel das Los auf Witfeld, welcher mit einigen Deputierten diesen Beschluss den Abgesandten der Generalstaaten mitzuteilen hatte. Aber obgleich sie entschlossen waren, dabei zu verharren, so ist es doch endlich, sie wußten selbst nicht wie, dahin praktiziert worden, daß die ostfriesischen Stände das Original der Schuldverschreibung unterschrieben, die genannte Summe unter Verpfändung der Staatseinkünfte von den General-

<sup>1)</sup> Old, L. A. Abschrift des Conceptschreibens der Obligation. 26. December 1623, 12. Jan. 1624 rechtskräftig geworden, in holländischer Sprache.

<sup>2)</sup> Revers der Committierten der Generalstaaten, 11. Jan. 1624.

<sup>3)</sup> Camholt an Protz, Emden d. 14. Jan. 1624.



staaten und unter den aus dem Revers ersichtlichen Bedingungen entliehen.<sup>1)</sup> Am 12. Januar 1624 wurden die Unterschriften vollzogen. Am 18. Januar hätte Mansfeld entfernt sein müssen. Aber man hatte um einige Tage Geduld gebeten, falls der Auszug sich nicht glatt abwickeln sollte. Mansfeld zog gern von dannen; denn sein Heer war sehr zusammengeschmolzen und auch durch die Niederlage bei Friesoythe entmutigt, welche das Regiment des Obristen Limbach am 29. December erlitten hatte. Die erste Rate erhielt Mansfeld zu Stickhausen am 16. Januar. Es waren 150 000 Gulden. Sofort besetzte Ernst Casimir im Namen der Generalstaaten kraft des mit Mansfeld abgeschlossenen Vertrages von Emden und Leerort aus Greetsiel, Stickhausen, Fredeburg, Wittmund, Esens und alle Schlösser des Grafen Enno. Dies geschah aber nicht kraft einer Schuldverschreibung oder Hypothek der ostfriesischen Stände, sondern aus anderen, diesen Herren allerdings unbekanntem Ursachen.<sup>1)</sup> Der Vertrag der Generalstaaten mit Mansfeld lautete eben anders als die Obligation und der Revers, welche die beiden Parteien in Emden ausgefertigt hatten.<sup>2)</sup>

Mansfelds Truppen lagen in den ersten Tagen nach Abschluss der Verhandlungen überall ganz still. Dann setzten sie sich in Bewegung, um sich an die Grenze zu begeben. Ein großer Teil trat in die Dienste der Generalstaaten. Truppweise wurden die übrigen unter sicherem

<sup>1)</sup> Witfeld an Protz, 15. Januar 1624.

<sup>2)</sup> Diese Darstellung, welche sich aus den oldenburgischen Akten ergibt, steht den Angaben Winkelmanns, Wiarda und Klopps entgegen. Opel, Der niedersächsisch-dänische Krieg II, 8 erwähnt nur den Vertrag mit Mansfeld. Winkelmann lag nicht viel an der genauen Darstellung der ostfriesischen Verhältnisse. Wiarda und Klopp trafen vermutlich auf eine Lücke im Emdener Rats-Archiv, welches zu unserer Abhandlung nicht benutzt ist. Diese Lücke ist durch unser Material ausgefüllt. An einer späteren Stelle ist Wiarda, a. a. O. p. 220 bekannt, daß die Plätze wider den Willen der Ostfriesen übergeben sind.

Geleite anfangs in der kleinen Zahl zu vierzig Mann durch Oldenburg gelassen; auf Mansfelds Bitte jedoch entschloß sich Anton Günther erst am 25. Januar, Reiter und Knechte in Haufen zu 500 Mann durch sein Land ziehen zu lassen; mit den Kaiserlichen im Münsterlande hatte dieser Patron aller rechtschaffenen Cavaliere und Soldaten' abgemacht, daß die abgedankten Mansfeldischen Truppen von dieser Seite keine Feindseligkeit zu erwarten hätten. Am 28. Januar waren sie fast alle abgezogen und zerstreut, um in Dienste der Fortuna einem anderen Herrn aufzuwarten. Wer aber von den abgedankten Officieren ein böses Gewissen hatte, der mochte sich hüten, daß es ihm nicht erging wie dem Rittmeister Adam von Heilsberg, welcher in Oldenburg festgenommen und vierzehn Tage im Gefängnis auf seine Kosten zurückgehalten wurde, bis er die beiden gestohlenen Pferde wieder herausgab und den angerichteten, von den Leuten berechneten Schaden ersetzte, an die Armen zweihundert Dukaten als Strafe zahlte und Urfehde leistete.

Christian von Braunschweig war mit der Hoffnung nach Ostfriesland gekommen, einen Stützpunkt zu neuen Unternehmungen zu finden. Nun sah er sich enttäuscht, von den Generalstaaten mit Undank belohnt und von dem Grafen von Mansfeld mit vergeblichen Hoffnungen hingehalten. Weil ihm die Mittel ausgingen und sein Volk täglich weglief, so entschloß er sich, Anton Günther durch einen Abgesandten zu ersuchen, ihm für seine Truppen den Durchzug durch Oldenburg zu gewähren, weil er sie nach seinem Stifte Halberstadt führen und dort entlassen wollte. Aber Anton Günther kannte den Willen des Königs von Dänemark, niemand in den niedersächsischen Kreis einzulassen, und verweigerte den Durchzug. Dagegen verstand er sich dazu, Christian 9000 Thaler vorzuschießen, damit er seine Soldaten einigermaßen befriedigen könnte. Obgleich der Graf von Oldenburg das Geld aus seiner Tasche vorschofs, so vollzog er

dieses Geschäft doch nur vorbehaltlich der Genehmigung des Königs von Dänemark, von dem er abhängig war. Christian gelobte feierlich, sich dem Kaiser zu unterwerfen und seine Begnadigung nachzusuchen.<sup>1)</sup> Am 16. Januar, an demselben Tage, wo Mansfeld in Stickhausen jene 150 000 Gulden erhielt, standen seine Truppen in Apen, wo die genannten 9000 Thaler ausgezahlt wurden und die Abdankung erfolgte. In das Münsterland durften sie nicht ziehen; dies war wohl den Mansfeldischen Truppen, aber nicht den abgedankten Braunschweigern von den Kaiserlichen gestattet worden. Daher zogen sie von Apen über die Festung Oldenburg nach Huntebrück<sup>2)</sup> und zerstreuten sich. Schon Ende December war der traurige Rest der Franzosen, insgesamt 800 Mann, über Groningen nach Frankreich zurückgekehrt. Mansfeld entliefs zu derselben Zeit wie Christian seine Truppen, es waren nach Wiarda nur noch 4000 Reiter und 500 Mann zu Fuß. Da Christians Reiterei nach der Angabe Anton Günthers in dem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen noch 1300 Mann und sein Fußvolk nach einem Berichte des Drosten von Jever höchstens 800 Mann betrug, so stellt sich die Gesamtstärke der Ausziehenden mit Sicherheit auf höchstens 7400 Mann. In acht Wochen war also das Heer fast um zwei Drittel seines Bestandes verringert worden.

Christian von Braunschweig hat seinen Frieden mit dem Kaiser nicht gemacht, wie er doch versprochen hatte. Im Haag traf er Ernst von Mansfeld; sie gingen nach England, dann aber ergriffen sie von neuem die Waffen gegen die Katholischen, als Christian IV. von Dänemark auf dem Plan erschien und in die Kriegstrompete stiefs.

<sup>1)</sup> Vergleich zwischen Christian und Anton Günther, von Christian und seinen Officieren am 13. Januar unterschrieben.

<sup>2)</sup> Fortsetzung der überarbeiteten Schiphowerschen Chronik Bd. Am Tage der heiligen drei Könige, also am 6. Januar alten, am 16. neuen Stiles.

So war Oldenburg von der lästigen Nachbarschaft befreit; und wenn auch die Besetzung der ostfriesischen Plätze durch die Generalstaaten Besorgnis einflöste, weil die Bedingungen nicht vollkommen erfüllt waren, welche Tilly vor seinem Abzug gestellt hatte, so kam doch von diesem Feldherrn eine beruhigende Erklärung. Er unternahm im Februar eine Inspectionsreise bis nach Wildeshausen, wo er sich drei Tage aufhielt; hier überzeugte er sich, dafs das Kriegsvolk Mansfelds und Christians entlassen sei und sich verlaufen habe. Auch er hatte seine Sorge darauf gerichtet, die besetzten Plätze den Niederländern wieder zu entziehen; aber an eine neue Heerfahrt dachte er jetzt nicht. Der Kaiser Ferdinand II. war in der Folge mit Anton Günthers Verhalten gegen Tilly so zufrieden, dafs er ihm durch eine Urkunde vom 24. Januar 1624, aigner bewögnus den Titl vnd dafs Praedicat „Hoch- vnd Wolgeborn“ zu mehrerer Zier seines Vhralten ansehnlichen Gräfflichen Geschlechts zu geben verwilligte, und dafs er in einem sehr schmeichelhaften Schreiben vom 15. Februar, worin er sich übrigens recht schlecht von den Vorgängen in dieser Nordwestecke unterrichtet zeigte, des Grafen Verdienste lobend anerkannte.

Oldenburg hatte den Krieg mit allen seinen Greueln in der Nähe gesehen; es war, wie der Graf an den Kurfürsten von Sachsen schrieb, durch göttliche Allmacht vor gröfserem Unheil bewahrt und nicht in solche Not gekommen, wie die Grafschaft Ostfriesland, deren Elend und erbärmlichen Zustand niemand glauben konnte, als wer sie zuvor in ihrem Wohlstande gesehen. Der an verlorenem Gut erlittene Schaden sollte nach dem Berichte eines ostfriesischen Abgesandten nicht mit zehn Millionen Gulden wiederzuerstatten sein. Dazu kam der böse Verlust an Menschenleben, welcher so schlimm war, dafs die Deiche nicht mehr ausgebessert, noch die Äcker bestellt wurden. Eine grofse Teuerung brach auch über Oldenburg herein; und wenn auch dieses Land im wesentlichen bewahrt ge-

blieben war, so mußte es doch durch die Stockung von Handel und Verkehr, vor allem aber durch den erhöhten Steuerdruck erfahren, in welcher schlimmen Zeit man lebte.

Die Thränen und Seufzer, die kamen hinten nach. Nicht nur das ganze Land wurde mit einer Notsteuer belegt, sondern auch die beiden Städte Oldenburg und Jever, welche bis zu dieser Zeit noch niemals eine direkte Steuer bezahlt hatten. Es war nicht leicht für den Grafen, dieses neue, in beiden Städten unerhörte Werk durchzusetzen. Man wählte den Weg der Selbsteinschätzung, während im Lande nach Jäck oder Gras ohne Rücksicht auf Bonität des Bodens oder nach dem Census gesteuert wurde. Um nun den Zweck bei den genannten Städten um so sicherer zu erreichen, wendete sich Anton Günther an die juristische Facultät der Universität Leipzig; diese schrieb ihm das Recht zu, die Steuer einzuführen und begründete ihr Gutachten. Ohne weiteres aber ergaben sich die Vertreter der Stadt Oldenburg, gegen die man zuerst vorging, nicht in den Willen des Grafen. Es wurden Klagen erhoben: die Stadt hätte seit einigen Jahren eine ansehnliche Truppe von Soldaten mit Servis versehen und so wenigstens tausend Thaler jährlich aufgewendet; die Gärten der Bürger wären beschädigt und die Gehege teils niederge-rissen; des Grafen Diener entzögen sich dem Wachdienste und der Serviszahlung, um beides der Bürgerschaft zu überlassen; große Kosten an Wall und Mauern hätten die Bürger vor den Bauern voraus; die Stockung des Verkehrs, die Unmöglichkeit freien Handels hätte die Bürger geschädigt; der Salzzoll und ein neuer hoher Zoll auf fremde Kaufmannswaren machten sich fühlbar; das alles drückte um so schlimmer, als ihnen durch die Verschlechterung des Geldes ein Viertel entzogen würde; die Schulden der Stadt wären ziemlich groß und häuften sich von Jahr zu Jahr, so daß sie nicht einmal ihr altes Rathaus ausbessern lassen könnten, welches auf Stützen hinge, so daß man nur mit Leibes-

und Lebensgefahr ‚darauf sitze‘. Es half ihnen aber alles nichts. Sie mußten sich bequemen, und man kam schließlich durch einen Recefs vom 21. Juli 1626 überein, daß die geforderte Steuer, ein Procent des Vermögens, auf acht Jahre begrenzt werden sollte. Die Bürger mußten in des Kanzlers Hause truppweise antreten und durch einen ‚körperlichen‘ Eid die Richtigkeit ihrer Vermögensangaben bekräftigen. Dann erfolgte die Besteuerung Jahr für Jahr,<sup>1)</sup> einmal sogar nicht ein, sondern zwei Prozent. Die Einwohner wurden in diesen Jahren schwer belastet, zumal da während des folgenden dänischen Krieges das ganze Land bis nach Jever mit kaiserlichem Volke überzogen wurde. Und als dann Anton Günther eine neue Besteuerung verlangte, waren selbst seine Räte sehr betreten, weil die Unterthanen jährlich mit schweren Steuern belegt und mit vielen, langen Hofdiensten bemüht waren; allein am Ende mußte das Geld zur Verteidigung des Landes doch herbeigeschafft werden. Aber als der dänische Krieg aufhörte, da bewirkte Anton Günther, daß die Kaiserlichen wieder abzogen, und seiner Umsicht und Fürsorge verdankten es die Oldenburger, daß sie von nun an von den furchtbaren Leiden des langen Krieges verschont blieben. Trotz der schweren Besteuerung haben sie sich doch besser gestanden als die Bewohner der meisten anderen Gauen Deutschlands, weil es ihrem Grafen gelang, mit Umsicht und Geschick seine Neutralität nach allen Seiten zu bewahren.

Anton Günther hat das Verdienst, ein deutsches Land vor der Verwüstung durch feindliche Scharen gerettet und durch seine vorsichtige Zurückhaltung mitten in jenen Kriegesstürmen dem Protestantismus erhalten zu haben. Als das Reich aus den Fugen zu gehen schien, hat er standgehalten und Segen gestiftet; und darum verdient er es, daß die späteren Geschlechter einer glücklicheren Zeit im Gedächtnis bewahren, was er geleistet und welche Schwierigkeiten er dabei überwunden hat.

<sup>1)</sup> Oldenburger Landes-Archiv, Tit. 38. Stadt Oldenburg 26.



1788  
1788

1788



Haren Thor

EVERSE Thor

### STATT OLDENBURG.

- nit denen Hofdiensten  
 a. g. l. Warden-ahn d. Rosten  
 b. Mustelard  
 c. Stammelwarden  
 d. e. Handenbury  
 f. Hatten  
 i. ist 6 Zoll höher als. k.  
 k. 2 Zoll höher als. l.  
 n. 3 Zoll höher als. l.  
 r. 10 Zoll niedriger als. n.  
 o. wie. n.  
 p. 4 Zoll höher als. o.  
 q. Sechsmalen Arbeit, macht  
 die Hausvogtei u. Katten

Heil Geist Thor.

STAU THOR

Die Festung  
**OLDENBURG**  
 zur Zeit  
 des Grafen Anton Gunther

die Kette zu jeder Thür







